

Enquete der Bischöflichen Arbeitslosenstiftung 2009-06-30

Arbeit ist das halbe Leben – Was ist dann ein Leben ohne Arbeit?

Abschrift der Vorträge (gesprochenes Wort) von Claudia Riegler-Klinger und Christian Winkler

Dr. Werner Schöny: „Kränkt Arbeitslosigkeit die Psyche?“

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich glaube es ist wirklich ein Thema, das besonders wichtig ist und mit dem wir in meinem beruflichen Umfeld extrem viel zu tun haben. Der Titel ist, möchte ich sagen, fast überflüssig, weil ich glaube, es weiß jeder, dass Arbeitslosigkeit ein Hochrisikofaktor ist. Man könnte sagen, ja, Arbeitslosigkeit macht krank. Und ich könnte jetzt eine Zusammenfassung machen von dem, was vorhin von den ExpertInnen aus der Praxis gesagt wurde. Eine der Vorrednerinnen hat gesagt, es sind zum Großteil Menschen mit psychischen Erkrankungen die sich melden. Das heißt natürlich nicht, dass alle, die arbeitslos sind, psychische Erkrankungen haben. Aber arbeitslose Menschen sind mit einem sehr hohen Risiko behaftet, dass sie krank werden. Es gibt beides: Menschen, die psychisch beeinträchtigt sind, haben wesentlich schlechtere Chancen am Arbeitsmarkt und Menschen, die lange arbeitslos sind, müssen schon sehr, sehr stabil sein, wenn sie nicht psychische Symptome und Krankheiten entwickeln. Robert Musil hat schon im „Mann ohne Eigenschaften“ gesagt: „Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen haben nicht nur eine minderwertige Gesundheit, sondern sie haben auch eine minderwertige Krankheit.“ – Das kommt dann auch noch dazu.

Ich möchte mein Referat mit einigen Bildern beginnen, die ich wahllos und ohne irgendwelche Hintergründe jetzt aus Zeitungen kopiert habe. Dramatische Schlagzeilen:

- „Arbeitslosigkeit steigt weltweit dramatisch an“
- „Die Jobangst in Österreich“
- „Gegen die Krise: Offensive für Beschäftigung“
- „Ein besonders dramatischer Grund für Lohnverlust: die Arbeitslosigkeit“ – das wird wieder unter dem Aspekt der Zahlen angesprochen.
- „Der Risikofaktor Armut“ Das ist natürlich ein Hochrisikofaktor auch von Arbeitslosigkeit.

Das finde ich besonders bemerkenswert, ein schöner Artikel, was für Milliardengewinne die ÖIAG hat. Das ist eigentlich die staatliche industrielle Überorganisation und da müsste man eigentlich sagen, na wunderbar, da geben wir das Geld aus, dass wieder mehr Menschen Arbeit haben. Ich glaube, es läuft aber nicht ganz so.

Der Risikofaktor Arbeitslosigkeit und die psychische Belastung treten nicht erst dann auf, wenn die Arbeitslosigkeit eintritt, sondern der Risikofaktor beginnt schon sehr früh. Es wurde von der Mobbingberatung gesprochen. Ich würde sagen, in Zeiten wie diesen, wo die wirtschaftliche Situation sehr schwierig ist, ist es auch für Menschen in Betrieben, und ich sag' im Nachsatz, wo es vielleicht gewisse Führungsprobleme gibt, schon sehr schwierig. Weil dort entsteht eben die Angst in der Situation, einige müssen gehen, andere müssen nicht gehen. Das schafft ein extrem angespanntes Klima. Das schafft ein Klima, in dem Dinge wie Mobbing sich richtig wie die Pilze entwickeln können. Das schafft ein Klima eines ungesunden Wettbewerbes – „Wer ist der Nächste?“, „Wer wird überhaupt in Frage kommen?“ Wenn hier nicht ordentliche Transparenz herrscht und seriös damit umgegangen wird, dann beginnt die Krankheit eigentlich schon dort und die psychische Belastung, für alle, die dann „freigesetzt“ werden, wie das auch so schön heißt. Die, die bleiben können, haben auch ein Problem; seriöse wirtschaftstreibende Personalchefs sind auch in einer extrem

schwierigen Situation, sie müssen mit diesem Problem fertig werden. Ich glaube, das sollte man auch sagen.

Hier ist aufgelistet, wie die Situation für Betriebe in den letzten Jahren ist, ich würde sagen, nicht erst seit der Wirtschaftskrise.

- Weniger Personal bei gleichem Betriebsergebnis
- Verstärkte Personalselektion
- Neue Arbeitsformen(z. T. Teilzeit)
- Unsichere Arbeitslage (befristete ,ungebundene Arbeitsverhältnisse)
- Erhöhte Mobilitätsanforderungen
- Fehlende Rückmeldung und Unterstützung
- Zeitdruck
- Permanente Überforderung

Es ist also schon eine Situation, in der wir weltweit oder in unserem Umfeld leben, die einen hohen Druck ausübt. Druck ist immer ein Hochrisikofaktor. In der Überschrift stehen immer nur die Zahlen. Alles soll in Zahlen gegossen werden, auch Dinge, die nicht in Zahlen gegossen werden können. Das ist zum Beispiel auch mein tägliches Brot im Krankenhaus, aber auch in der pro mente, alles muss mit Zahlen belegt werden. Vieles kann man belegen, Menschen kann man nicht immer mit Zahlen aufwiegen. Das ist etwas, was immer wieder gesagt werden muss.

„Arbeit ist Stress“ – wird oft betont. Burn Out ist es auch oft. Extrem viele Menschen stehen unter Überlastung, vor allem auch in Dienstleistungsberufen, in Sozialberufen, in Gesundheitsberufen. Aber keine Arbeit zu haben, ist noch mehr Stress. Ich glaube, das wird manchmal vergessen. Es wird immer die Arbeit als Stress dargestellt, aber keine Arbeit zu haben, ist sicherlich eine noch größere Stressbelastung. Und Stress kann zu Krankheiten führen, das weiß man seit vielen Jahrzehnten, wahrscheinlich immer schon. Das Wort „Stress“ gibt es halt noch nicht so lange, aber Stress – übermäßige Belastung – kann krank machen. Ohne Stress können wir allerdings auch nicht leben. Da gibt es auch so einen schönen Ausspruch: „Wer keinen Stress hat, ist eigentlich schon tot“. Stress kann gesund sein oder nicht gesund sein. Wir reden jetzt natürlich vom nicht gesunden Stress.

Körperliche Auswirkungen von Arbeitslosigkeit: Es gibt viele Krankheiten, die auftreten können, z. B. Infarkt, Allergien, Diabetes. Oder Wirbelsäulenerkrankungen, die stark mit Stress in Verbindung gebracht werden können. Das ist aber heute nicht unser Thema.

Im **sozialen Bereich** gibt es eine Reihe von Stressfaktoren. Herr Boardman hat im Jahr 2003 die psychischen und sozialen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit beschrieben. Frau Jahoda hat das eigentlich vor 70 Jahren auch schon gesagt. Was verliert man, was ist die Belastung: Man verliert **soziale Identität, sozialen Status**, man hat keine oder wenig **soziale Unterstützung**, wenngleich es viele Angebote gibt, aber das ist in dem Fall nicht gemeint. Das ist die Unterstützung, die sozusagen aus der Gesellschaft, aus der Umgebung kommen sollte. **Kontakte brechen ab**, weil sich die Leute nicht mehr hintrauen. Scham ist schon genannt worden. Ein Riesenproblem sind **finanzielle Einbußen**. Menschen jenseits der 50 sind – entschuldigen Sie, ich kann es sagen – die sind schon sehr alt fürs Arbeiten, meint man sehr oft. Aber die haben auch noch Kinder, die noch in der Ausbildung sind, die haben auch noch Schulden am Haus. Die finanzielle Situation ist natürlich ganz vorrangig. Die **Unabhängigkeit** und die **Tagesstruktur** können verloren gehen. Das sind Dinge, die alle auch krankheitsfördernd sein können.

Was gibt es im **psychischen Bereich**: Das Schlagwort des **Burn Out**, das verschiedene Aspekte hat. **Bore Out** ist auch so ein Begriff, das an Langweiligkeit krank Werden. Würde ich

nicht unterschätzen, das ist eines der ganz schlimmsten Dinge. Wobei ich glaube, Arbeit zu haben, wo man keine Arbeit hat, ist eine Extrembelastung. Aber was passiert im engeren Sinn? Es treten psychische **Depressionen** auf, depressive Zustände, **Angststörungen**, Angst vor der Zukunft, Existenzangst, man traut sich nichts mehr zu, soziale Ängste. Manche Menschen neigen mehr zur **Aggression**, Impulsivität bis zur Delinquenz. Und als Begleitsymptom, um mit dieser schwierigen Situation fertig zu werden, natürlich auch **Missbrauch von Alkohol** oder Drogen, Abhängigkeit von derartigen Substanzen – das kommt dann oft dazu. Und nicht zu unterschätzen: **Suizidalität**. Arbeitslose Menschen haben ein etwa sechsmal so hohes Suizidrisiko als die Durchschnittsbevölkerung. Das ist beträchtlich. Und das sind Zahlen, die wir in Oberösterreich in den 80er Jahren selbst untersucht haben. Sechsmal so hohes Suizidrisiko, das bedeutet einiges. Wenn jemand betroffen ist von Arbeitslosigkeit, aber vielleicht auch noch mehr von einer psychischen Störung noch in der Arbeit, und ich habe das vorhin schon gesagt, das verschwimmt, dann ist auch die Leistung schlecht. Und wenn wir jetzt leistungsorientiert denken und wir sehen diese Symptome und Syndrome (die hier aufgelistet sind) dann ergibt sich daraus eines mit Sicherheit: Es zahlt sich sehr aus für einen Betrieb, dafür zu sorgen, dass sich die Menschen wohl fühlen und dass die Menschen gerne und motiviert arbeiten gehen. Und dann wird auch das Problem der Arbeitslosigkeit vielleicht überhaupt zu lösen oder zumindest zu reduzieren sein.

Was sind Folgen, direkte Folgen von Arbeitslosigkeit, vor allem auch bei Jugendlichen? Ich werde dann auf das Thema der Jugendlichen noch kurz eingehen. Lange Zeiten ohne Nachweis im Lebenslauf **erschweren Bewerbungschancen**. Wenn man noch gar keine Lebenslauf-Arbeitserfahrungen nachweisen kann, wird es immer schwieriger. **Erfahrung von Versagen, soziale Legitimationsschwierigkeiten, ökonomischer Druck und daraus resultierende Belastungs- und Anpassungsschwierigkeiten**. Für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen, zum Beispiel durch Arbeit, wird es immer schwieriger. Die Möglichkeit der psychiatrischen Rehabilitation ist schon ein großer Schritt, um mit diesen Folgen, mit diesen Schwierigkeiten besser fertig werden zu können. Aber sie sind immer noch da und immer häufiger da und es ist so, dass wir alles daran setzen müssen, diese Folgen gering zu halten. Es entstehen sonst Verhaltensdefizite oder Probleme, die es wirklich schwer machen, sich wieder zu integrieren. Es gehen Interessen verloren. Ich glaube, die gesellschaftliche Integration ist ein ganz wichtiger Punkt für uns Menschen. Wir sind ja soziale Wesen, wir brauchen Kontakte. Menschen, die in schwierigen Lebenssituationen sind, neigen dazu, alle Kontakte abzubrechen. Ja, die ganze Familie neigt dazu, Kontakte abzubrechen. Und dem muss man, sollte man entgegenwirken. Denn soziale Isolation fördert wieder psychische Symptome, Syndrome oder Krankheiten.

Ich möchte noch auf die **familiären Konflikte** eingehen, die durch Arbeitslosigkeit entstehen können. Es ist natürlich nicht in jedem Fall so, dass es zu Vorwürfen kommt „Warum wirst gerade du arbeitslos und der andere nicht?“ Es entstehen Konfliktpotenziale, die oft erst aufbrechen, wenn so eine Situation eintritt. „Wieso können wir unseren Kinder nicht mehr eine höhere Ausbildung finanzieren“ und ähnliches. Das ist also eine Reihe von Faktoren, die dann unter Umständen gerade deshalb auch entstehen. Und dann kommt vielleicht noch eine Scheidung dazu oder eine Trennung usw. Natürlich gibt es auch das Gegenteil sehr oft, „Jetzt halten wir zusammen“ und die Großfamilie wird eingespannt usw.

Was sind die **inneren Faktoren**, die auftreten? Auch der Herr Bischof hat davon gesprochen, es ist ein besonderes Problem des **Selbstwertes**, der eigenen Wertigkeit und der

Selbstachtung. Verunsicherung, Zukunftsangst, man traut sich dann nichts mehr zu, wenn man X Bewerbungen geschrieben hat und zum Teil nicht einmal Antworten bekommt oder abschlägige. **Innere Isolation** – man verliert das Zeitmanagement oder ist in Gefahr, das Zeitmanagement zu verlieren. Unter Umständen die **Flucht in die Irrealität**, etwa Alkohol, der löst ja kein Problem – der löst es vielleicht für zwei Stunden, wo man beeinträchtigt ist durch Alkohol oder Drogen.

Und dann entstehen nächste Schritte, die in Richtung einer Krankheit gehen. Das hängt natürlich auch mit der Konstitution von Menschen zusammen. Es gibt Menschen, die stehen alles durch, und es gibt Menschen, die stehen nicht alles durch. Wer will das bewerten? Ich glaube, das kann man nicht bewerten. Es hängt nämlich von vielen Faktoren ab, wie weit man gelernt hat, mit Problemen umzugehen. Wenn jemand schwerer beeinträchtigt ist, in Richtung einer psychischen Krankheit, dann braucht er auch entsprechende Hilfen.

Was tun (individuell): Möglichkeiten, um diese Probleme besser bewältigen zu können, sind: **Zeitmanagement** aufrecht erhalten, Neigungen, **Hobbys trotzdem pflegen, körperlich aktiv** bleiben, auf eine **gesunde Lebensweise** zu achten. Das ist natürlich nicht nur sinnvoll, wenn man arbeitslos ist, aber das ist dann auch sinnvoll, dass man nicht alles aufgibt. **Soziale Beziehungen** trotzdem pflegen. Aber das ist nicht so leicht, wenn ich wieder den Jugendlichen nehm'. Wenn ein Jugendlicher am Tag immer Zeit hat, dann kommt er in eine Stigma- und Vorwurfsituation, das kann bis zu schweren aggressiven Auswüchsen gehen, dass er angesprochen wird „was ist, bist du nichts wert“.

Weiterbildung, Lernen, die Zeit, soweit es geht, ausnützen. Und **Hilfen annehmen**. Wir haben auch gehört, Hilfe wird oft viel zu spät aufgesucht. Das ist auch generell so im psychischen Bereich. Man geht relativ schnell zum Zahnarzt, wenn man Zahnschmerzen hat. Wenn man schlecht sieht, geht man zum Augenarzt. Psychische Leiden, Psychotherapie, psychologische Beratung – das ist immer noch mit einem großen Stigma behaftet. Da geht man nicht so leicht hin.

Gesellschaftspolitische Aufträge – ist eigentlich relativ leicht gesagt. Umgesetzt ist es natürlich nicht leicht, **Arbeitsplätze schaffen** und erhalten. Ich glaube, es ist schon ein sehr wesentliches Problem, wie man damit umgeht. Wir hatten jetzt Jahre, in denen man gesagt hat (nicht nur Landeshauptleute aus südlichen Bundesländern), jeder, der tüchtig ist, kann alles erreichen, wenn er nur richtig draufhaut. Das ist nicht ganz die Realität. Es gibt immer überdurchschnittlich leistungsfähige Menschen und es gibt ein bisschen weniger leistungsfähige Menschen. Das ist die sogenannte Gauß'sche Kurve (die ist ziemlich gültig für alles). Wir brauchen aber für alle Möglichkeiten der Arbeit. Menschen mit gewissen Beeinträchtigungen können arbeiten, aber können vielleicht nicht so arbeiten, wie es heute verlangt wird. Für sie brauchen wir Arbeitsplätze. Wenn wir keine Arbeitsplätze haben, dann brauchen wir Betreuung für sie. Wir brauchen geschützte Arbeitsplätze, die wir sowieso auch brauchen, wir brauchen unterstützte Arbeitsplätze, zum Beispiel Arbeitsmöglichkeiten im großen Umfeld des öffentlichen Bereiches. Früher war das auch so üblich. Es hat einmal ein guter Bekannter in einer relativ hohen Stellung im öffentlichen Dienst gesagt, „eigentlich sind wir eine große öffentliche Werkstatt“. Das hat er natürlich zynisch gemeint, denn ganz so kann man das nicht sehen. Aber es wurde der Zweck auch erfüllt, und ich glaube, dass das viel besser ist, als die Menschen alle von Arbeit wegzubringen und dann irgendwie sozial mit Einrichtungen zu betreuen. Das ist erstens teurer und zweitens ist es auch unmenschlicher. Ich glaube, darüber sollte man auch einmal nachdenken.

Grundsicherung – eine große Thematik – würde sicherlich einiges abfedern. Ist sicherlich etwas, das man ernsthaft diskutieren sollte und müsste. Neue Modelle andenken, in unserem Umfeld. **Teilzeitpension**, wo man auch dazuverdienen kann. Beispielsweise ein Thema, das wir seit vielen Jahren versuchen hinzukriegen. In Einzelfällen ist es möglich, aber als Grundmöglichkeit für alle wäre es wichtig. **Vorurteile abbauen**, und Stigmatisierung und Diskriminierung. Psychisch beeinträchtigte Menschen sind von Arbeitslosigkeit ganz besonders betroffen. Das sind die ersten, die entweder freigesetzt werden oder die keinen Job mehr bekommen. Und wenn es dann noch Jugendliche sind, dann wird es wirklich fast unmöglich, und ich denke, so kann das nicht sein. Und **rechtzeitig Hilfen** anbieten.

Ganz kurz zu dem Thema der psychischen Erkrankungen: Sie sind sehr **häufig**, sie werden **spät erkannt**, sie werden **oft übersehen**, es wird **zu spät Hilfe in Anspruch genommen**. Dadurch besteht dann die **Neigung zur Chronifizierung**, die nicht passieren muss, weil die meisten sehr gut behebbar und behandelbar sind. Psychische Erkrankungen sind oft durch Umweltfaktoren ausgelöst oder aufrecht erhalten, wie eben Stress und Überlastung. Und noch einmal, soziale Beeinträchtigungen, Arbeitslosigkeit, **Armut ist der größere Stress, nicht die Managerkrankheit**. Herzinfarkt ist häufiger bei Menschen mit sozialen Beeinträchtigungen, nicht bei Managern. Heißt so schön Managerkrankheit. Fakten dazu:

- Etwa zwei Millionen Arbeitstage gehen aufgrund von psychischen Leiden verloren,
- 10% aller Berufstätigen in Österreich leiden an psychischen Erkrankungen,
- 30% psychosomatisch,
- mehr als ein Drittel der Frühpensionierungen passiert aufgrund von psychischen Erkrankungen, bei den Angestellten sind das mittlerweile 42%, bei den Arbeitern 29%.

Diese Zahl geht ganz massiv nach oben. Das soll aber nicht der Ausweg sein. Es wird oft behauptet, naja, da kommt man leichter zu einer Pension. Das sind vielleicht Einzelfälle. Aber darum geht es nicht. Es geht darum, dass diese Menschen in der schwierigsten Situation sind. Die Frühpensionierung ist vielleicht noch eine Rettung aus finanzieller Hinsicht, wobei das oft minimale Beträge sind, weil die Leute oft jung sind. Aber das ist für die Würde, für das ethische Moment und für die Familien, die Betroffenen keine erfreuliche Lösung; da muss man entgegenwirken.

Ich möchte noch ein paar Worte zum politischen System, nicht zum österreichischen, sondern zum übergeordneten, sagen. Man hat in Helsinki eine WHO-Konferenz gemacht und hat festgestellt: **Es gibt keine Gesundheit ohne seelische Gesundheit**. Man weiß mittlerweile auch, dass man auf seelische Gesundheit im Arbeitsbereich sehr großen Wert legen sollte. Es gibt einen 12-Punkte-Plan. Ein wichtiger Punkt: **Förderung der seelischen Gesundheit von Menschen in besonders vulnerablen Lebensphasen**, das sind zum Beispiel auch Jugendliche. Und **Förderung psychischer Gesundheit am Arbeitsplatz und Arbeit für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen**. Das ist ein übergeordnetes Ziel geworden, dem hat sich auch die EU angeschlossen. Es gibt einen europäischen Pakt für psychische Gesundheit und Wohlbefinden, und da ist der Punkt drei:

Psychische Gesundheit am Arbeitsplatz:

- Verbesserung der Arbeitsorganisation und Unternehmenskultur sowie Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie,
- Maßnahmen für die Unterstützung der Einstellung, der Weiterbeschäftigung oder Rehabilitation und Rückkehr in den Beruf von Menschen mit psychischen Problemen oder Erkrankungen.

Das sind Vorgaben, die übergeordnet auch politisch einmal gesagt werden sollten. Klingt jetzt vielleicht einmal relativ banal und selbstverständlich – ist es aber nicht. Das ist das erste Mal überhaupt, dass man sich auf dieser Ebene mit diesen Problemen beschäftigt. Mit der Arbeit glaube ich schon, aber mit dem Zusammenhang Arbeit, psychisches Befinden, Arbeitslosigkeit nicht. Insofern halte ich das für sehr wichtig.

Auf das Thema Burn Out möchte ich jetzt nicht ausführlicher eingehen. Es gibt 12 Stadien, je früher man es erkennt, desto früher kann man gegensteuern und intervenieren.

Die Stadien des Burn Out



Freudenberger & North (1992). Burnout bei Frauen. Krüger: Frankfurt modifiziert in Anlehnung an Burisch (1994). Das Burnout-Syndrom. Heidelberg: Springer-Verlag.

Aber Burn Out ist ganz ein wichtiger Faktor, wenn man über Arbeitslosigkeit und dessen Folgen spricht. Menschen, die in diesem Kreislauf sind, sind wahrscheinlich die ersten, die ihre Arbeit verlieren. Daher muss man rechtzeitig gegensteuern. Und ich muss noch einmal sagen, wenn es um psychische Störungen im Zusammenhang mit Arbeit und Arbeitslosigkeit geht, dann darf man nicht erst bei der Arbeitslosigkeit anfangen, aber man muss natürlich in der Arbeitslosigkeit ganz besonders darauf schauen.

Daher ist die Förderung der psychischen Gesundheit am Arbeitsplatz besonders wichtig. Es gibt ein paar, eigentlich banale Dinge, auf die man schauen sollte. Es ist vorhin schon gesagt worden, dass man im Rahmen der Führung von Betrieben jeglicher Art, sich besonders auch um die Menschen annimmt, die dort arbeiten. Wir hatten auch eine gesellschaftspolitische Zeit, wo das ein bisschen in Vergessenheit geraten ist. Ich glaube, gute Firmen haben das immer gemacht. Betriebe, die langfristig erfolgreich sind, schauen auch auf Mitarbeiter und deren Befindlichkeit.

- Ruhezeiten (Pausen, Urlaub , Erholung),
- Förderung des Betriebsklimas,
- Arbeitsabläufe optimieren (Zeitspielräume, klare Anweisungen, Tätigkeitsbeschreibungen, Kompetenzdefinition),
- Handlungsspielräume erweitern,
- Entscheidungsmöglichkeiten schaffen,
- Arbeit abwechslungsreich und interessant gestalten

Man kann auch persönlich etwas dazu tun. Das ist aber jetzt sehr ähnlich zu dem, was ich gesagt habe, wenn man arbeitslos ist. Die nächsten Punkte der Folie überspringe ich, weil wir nicht allzu viel Zeit haben.

- Abwechslung
- Eigenen Biorhythmus berücksichtigen
- Realistischen Zeitplan erstellen, Pausen
- Störquellen ausschalten
- Hobbys
- Körperliche Aktivitäten
- Soziale Beziehungen pflegen
- Balance finden, entspannen

Es gibt eine europäische Sozialcharta zum Thema Kinderrechte und da möchte ich noch kurz auf die Jugendlichen eingehen. Es gibt ein **Recht auf Erziehung**, ein **Recht auf spezielle Arbeitsbedingungen**, Kinder sollen **freien Zugang zur Basisschule** haben, zu einer **effektiven Ausbildung, professionelle Ausbildung und professionelle Betreuung**, auch **Zugang für Kinder benachteiligter Gruppen**. Das ist so ein Punkt, der bei uns durchaus, glaube ich, auch zu diskutieren ist. **Verbot der Kinderarbeit**, ich nehme an, dies gibt es in der Form bei uns eher nicht. **Spezielle Arbeitsangebote für 15- bis 18-Jährige**. Das heißt, Kinder und Jugendliche brauchen Perspektiven. Ich glaube, das ist nicht in Frage zu stellen. Heiner Keupp, einer der führenden Sozialdenker, Psychiater ist er, glaube ich, vom Basisberuf und Soziologe (der sich immer mit diesen Dingen extrem beschäftigt hat in München, er ist gerade in Pension gegangen). Er schreibt zum Beispiel, Kinder brauchen die erforderliche materielle Basissicherung, die eine Zugangsvoraussetzung ist, um Lebenschancen überhaupt nutzen zu können, gute Ausbildung, Job mit Perspektive, Teilnahme an Kultur- und Freizeitangeboten. Sie brauchen auch noch andere Dinge, Anerkennung ist schon gesagt worden, Chancen haben, aber ich möchte da nicht auf alles eingehen.

Es gibt eine Untersuchung der UNICEF aus dem Jahr 2007, die heißt „Child poverty in perspective“, also wie geht's den Kindern in „rich countries“? Wir gehören ja zu den reichen Ländern. – Das überspringe ich, das sagt nur aus, dass der Wert einer Gesellschaft schon sehr stark daran gemessen werden kann, wie sie mit ihren jungen Menschen umgeht, wie sie sie schätzt, liebt und in die Familien und in die Gesellschaft einschließt. Ich denke, das ist deshalb wichtig, weil Österreich nicht gut abschneidet bei dieser Untersuchung. Österreich schneidet nur dort gut ab, wo es um das Materielle geht. Es gibt Autos in den Familien – das betrifft jetzt wahrscheinlich Arbeitslose, das kann vielleicht etwas zynisch klingen, aber bei dieser Gesamtuntersuchung sieht es so aus: die österreichische Jugend hat relativ viel, hat Computer, fährt auf Urlaub, hat Autos, aber – und das, finde ich, ist das besonders Schlimme – die Beziehung zur Familie und im sozialen Bereich ist schlecht. Es wird sehr wenig geredet in den Familien im Vergleich zu anderen Ländern. Das ist etwas, was uns sehr zu denken

geben sollte. Und das Gesundheitsverhalten ist auch schlecht, es wird viel geraucht, es wird relativ viel getrunken, die Geburtenrate bei sehr Jungen ist relativ hoch und das Bullying, also das Schlägern in der Schule und ähnliche Dinge, ist auch sehr verbreitet. Das heißt, Österreich hat hier auch Aufholbedarf, um die Jugendlichen zu fördern und zu stützen. Sie brauchen Ziele, Träume, Fähigkeiten, und sie müssen Perspektiven haben. Sie müssen Perspektiven haben in der Ausbildung, in der Arbeit. Ich finde immer, wenn Jugendliche kein Angebot für Arbeit haben und keine Aussichten haben, was passiert? Sie werden entweder depressiv, suizidal oder/und drogenabhängig, alkoholabhängig oder/und auch kriminell oder auch alles zusammen. Ich glaube, recht viele Alternativen gibt es da nicht, wenn sie wirklich keine Chancen haben. Und ich glaube, das wollen wir alles sicher nicht haben. Das heißt, **Aussicht auf Ausbildung, Aussicht auf Arbeit** ist ein ganz wesentlicher Punkt. Dafür brauchen wir auch Projekte für Menschen und Jugendliche, die ein bisschen schwächer sind. Es sind zum Beispiel, Anlaufstellen z. B. Volkshilfe für Jugendliche mit Beeinträchtigungen, wie immer die ausschauen. Gerade da muss man auch etwas tun, weil die Überbegabten, die tun sich wahrscheinlich leichter, die bekommen schon etwas. Wir brauchen auch **Angebote dort, wo sie leben**. Wir können sie nicht weiß-ich-wo herumschicken, zumindest nicht auf Dauer, weil es geht ja dann auch um Wohnung, soziale Kontakte.

Wir brauchen ganz einfach Arbeitsplätze.

Ich finde Herr Engl, Vizerektor der Uni Wien, hat im Kurier 2007 eigentlich ein sehr schönes Wort geprägt, bezogen auf Jugendliche: „Klugen Köpfen muss man Perspektiven bieten“. Wie immer klug sie sind, Perspektiven brauchen sie. Das glaube ich, ist ein ganz wichtiger Aspekt. Ein Blick auf unser Krankenhaus, das sind Arbeitsprojekte der pro mente. Es gibt viele, die hier vertreten sind, die Arbeitsprojekte für Menschen haben, die sonst vielleicht keine Arbeit hätten. Das war das Restaurant „Kontrast“ – ich lade Sie herzlich ein, das einmal zu besuchen. Das ist auch eine soziale Tat. Es gibt Läden, Tante-Emma-Läden-artig, wo man etwas kaufen kann. Und ich denke, eins ist wichtig, es wird immer irgendein Weg zu finden sein, um Bäume zum Erblühen zu bringen.

Dankeschön.

DDDr. Clemens Sedmak: „Des arbeitslosen Menschen Würde“

Schönen Nachmittag.

Das Thema ist „Des arbeitslosen Menschen Würde“. Es gibt einen Satz von John Austin, weil mich das Referat von Dr. Schöny sehr beeindruckt hat, der lautet: „Man muss schon ein ziemlicher Narr sein, um über diesen Boden zu trampeln, über den die Englein eben so schön geschwebt sind.“ Will heißen, wenn man einen guten Vorredner hat, dann ist es sehr schwierig, etwas Bedeutungsvolles zu sagen, noch dazu, wo man Philosoph ist. Der Philosoph urteilt, er sieht nicht und er handelt nicht, so wie die Struktur dieses Tages ja auch ausdrückt. Ich habe trotzdem vier Punkte, eine Vorbemerkung und einen Schluss. Die vier Punkte sind folgende:

1. Identität
2. Identität und Arbeitswelt bzw. Arbeitslosigkeit
3. Menschenwürde und Arbeitswelt bzw. Arbeitslosigkeit
4. Überdenken – Schlussbemerkungen

Die **Vorbemerkungen** sind zwei.

0.1 Es ist ja öfter so, dass bei Veranstaltungen über Arbeitslosigkeit Menschen eingeladen werden, die, so wie ich, wenig Ahnung davon haben, aber wenn, dann eine Ahnung. Und Ahnung heißt: Ich bin jetzt am King's College das erste Mal an einer Universität, wo Leute rausgeschmissen werden. Das Damoklesschwert der Kündigung hängt, egal wie sicher du glaubst im Sattel zu sitzen, über jedem und jeder. Und da siehst du, was das auslöst – wie Dr. Schöny auch schon gesagt hat, bei den Verbleibenden – welchen Druck das erzeugt und wie schwer sich die Akademiker und Akademikerinnen tun, damit umzugehen. Ein Kollege von mir – tragischer Fall – ist vor vier Monaten entlassen worden. Er ist 57 Jahre alt, Spezialgebiet ist portugiesische erotische Lyrik des 14. Jahrhunderts. Und das klingt jetzt irgendwie lustig, aber er war völlig fassungslos, was soll er jetzt machen. Wir Akademiker und Akademikerinnen sind es nicht gewohnt, dass uns die Existenzberechtigung entzogen wird, weil du so hineinwächst in die Institution. Du hast deinen sicheren Platz, wirst bezahlt dafür, dass du denkst, dann und wann ein Buch schreibst und brauchst dich um das weitere Leben im Sinne des Sehens oder Handelns nicht so zu kümmern. Das ist meine erste Vorbemerkung. Da sieht man, was das an institutioneller Veränderung mit sich bringt, wenn eine Institution, die traditionellerweise niemals Leute gekündigt hat, anfängt, mit dem Phänomen der Arbeitslosigkeit die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu konfrontieren. Was das auch an Endsolidarisierungseffekten mit sich bringt.

0.2 Meine zweite Vorbemerkung: J. M. Coetzee, der südafrikanische Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger, hat in seinem autobiografischen Werk „Der Junge - Eine afrikanische Kindheit“ am Ende des Buches eine Beschreibung der Arbeitslosigkeit seines Vaters. Da beschreibt er, dass sein Vater, der zunächst angestellt war und dann als Anwalt gearbeitet hat, durch eine unangenehme Geschichte die Anwaltsbefugnis entzogen bekam und in die Arbeitslosigkeit fiel. Und er beschreibt, wie er als Knabe die Achtung vor seinem Vater verloren hat. Sein Vater hat sich ins Zimmer eingesperrt, hat zu trinken begonnen, hat begonnen, seine Mutter zu schlagen und zu misshandeln, hat mit den Kindern nicht mehr interagieren können. Und er beschreibt in schonungslosen Worten aus der Sicht eines halbwüchsigen Knaben, die Verachtung, die in ihm gegenüber seinem Vater hochgekommen ist. Er

beschreibt vor allem vier Momente, die mit der Lebenssituation des Vaters zu tun haben. Erstens, das Verschämte und Versteckte: Der Vater konnte seiner eigenen Familie nicht mehr unter die Augen treten und hat sich vor den eigenen Kindern verschanzt im Zimmer. Das Versteckte auch im Sinne von, er hat um 14 Uhr das Haus verlassen und ist in seinen Club gegangen, um einen gewissen Schein der Lebensnormalität aufrechtzuerhalten – versteckt und verschämt. Zweitens, das Erschöpfte und Müde: Der Vater hat bis Mittag geschlafen, hat unglaubliches Schlafbedürfnis an den Tag gelegt, hat sich kaum bewegt, hat auch zugenommen und hat überhaupt keine Kraft mehr selbst gehabt oder vermitteln können. Und der Knabe schreibt, wie mehr und mehr Funktionen, die der Vater in einem Familiensystem übernommen hat oder hatte, auf ihn – den 13- oder 14-Jährigen – abgewälzt worden sind und er sich mit der Mutter gegen den Vater, der mehr und mehr als großes Hindernis auf dem Weg zum Familienglück gesehen wurde, verbündet hat. Drittens, die Leere: Der Vater wusste nichts mit dem Tag anzufangen, hat ein bisschen in Zeitschriften geblättert, hat getrunken, hat Radio gehört, ist dann in den Club gegangen. Er hat wirklich die Zeit totgeschlagen. Es war zu viel Zeit da und er konnte den Kindern nicht das Gefühl vermitteln, das ist jetzt eine Chance, etwas Neues zu beginnen. Und viertens, beim Vater dieses Gefühl, wie soll ich weiterkommen, was soll ich aus meinem Leben machen. Es ist kein Ziel mehr vorhanden. Und Coetzee beschreibt, wenn Sie das lesen, ist das unangenehm für den Leser und die Leserin, wie er mit diesem Fremden im eigenen Haus nichts mehr zu tun haben wollte. Und das ist Arbeitslosigkeit aus der Perspektive eines Knaben, der selber an seiner Identität arbeitet, wie er zusehen muss, wie die Identität des Vaters zerfällt. Deswegen mein erster Punkt, wenn wir als Philosophen grundsätzlich nachdenken, kommen wir zu entsprechend langweiligen aber wichtigen Grundsatzfragen, wie Identität.

1. Identität – wie funktioniert das aus philosophischer Sicht.

Wir organisieren unsere Gesellschaft über Clubsysteme. Wir sind Mitglieder verschiedener Clubs, deren Mitgliedschaft wir erworben haben oder bekommen haben. Und diese Mitgliedschaft versuchen wir zu bewahren und zu erhalten. **Zugehörigkeit wird ein Schlüsselbegriff, um menschliche Identität zu verstehen.** Du gehörst zum Club der, was weiß ich, Internetzugangsbesitzenden. Du gehörst zum Club derer, die alphabetisiert worden sind und dann das Lesen verlernt haben. Du gehörst zum Club derjenigen, die solche Veranstaltungen besuchen. Du gehörst zum Club derjenigen, die sich am Ende des Monats oder am Anfang des Monats, je nachdem, Geld überweisen lassen von einem Arbeitgeber. Du gehörst verschiedenen Clubs an und diese Mitgliedschaft entscheidet wesentlich über deine Identität. **Zugehörigkeit und Bindung sind die Faktoren, die Identität eines Menschen konstituieren:** Wem gegenüber gehst du Bindungen und Verpflichtungen ein und wer geht dir gegenüber Bindungen und Verpflichtungen ein, und dadurch entsteht Identität.

Eine vernünftige Antwort auf die Frage „Wer bist du?“, ist der Hinweis auf die Bindungen, die du erfährst, eingegangen bist und geschenkt bekommen hast. Bindung an Familie, Bindung an Arbeitgeber/in, Bindung an Weltanschauung, politische Partei und ähnliches. Clubsystem: Das Clubsystem bedeutet natürlich, dass ein Club wesentlich davon lebt, dass die Mitgliedschaft ein Gut darstellt, das nicht allen nachgeworfen wird. Deswegen gibt es in der katholischen Kirche den Kirchenbeitrag, um eine Hemmschwelle einzubauen. Der Wert der Mitgliedschaft bemisst sich daran, dass du Menschen, die diesem Club beitreten wollten, diese Mitgliedschaft vorenthaltest. Sonst wäre es ja wertlos. Ich habe einmal bei der

katholischen Jugend gearbeitet ein Jahr, und da haben wir ein Pfingstfest organisiert und da waren viel zu wenig Anmeldungen. Da mussten wir dann wirklich schon die Kinder, die gar nichts mit uns zu tun hatten, hinschleppen, damit sich die Plätze gefüllt haben. Und das ist nicht das Ziel eines Clubs. Ein Club, der den Mitgliedern nachlaufen muss, ist kein Club, der diesen Namen verdient. Das heißt, Clubmitgliedschaft und damit Identität funktioniert über eine gewisse Form der Exklusion, der Exklusivität. Du gehörst dazu, auf Kosten von anderen, die nicht dazugehören. Du erfährst eine Bindung an etwas, was nicht jedem diese Bindung schenkt und gerade aufgrund dieses Besonderen bekommst du Identität. Weil, wenn alle etwas sind, wird es ja – Stichwort Inflation – entsprechend entwertet. Das heißt, diese Clubs funktionieren als identitätsstiftende Gemeinschaften. Eine identitätsstiftende Gemeinschaft ist eine solche, die eine Bindung mir gegenüber eingeht, von der aus ich meine Identität konstituieren kann. Die meine Identität nährt, die mich zu etwas Besonderem und Bestimmtem macht. Nicht jeder ist Philosoph. Gott sei Dank. Aber in den USA gibt es 12.000 bezahlte Philosophinnen und Philosophen und schauen sie sich das Land an. Wie auch immer.

Identitätsstiftende Gemeinschaften sind, wie das unsere Kultur lange entwickelt hat, auch Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen. Du gehörst dazu, bist Mitglied dieses Clubs, erfährst eine Bindung, gehst entsprechend eine Bindung ein und wirst dadurch zu jemandem Bestimmten. Denn Identität heißt, ich bin X und nicht Y. Ich bin ein bestimmter, besonderer Mensch, der Anspruch auf diese einzigartige Kombination von Clubs und Zugehörigkeiten hat. **Wenn der Arbeitsplatz wegfällt, fällt die Zugehörigkeit zu einer identitätsstiftenden Gemeinschaft weg.** Wenn ich bei einem Arbeitgeber engagiert bin, wo ich diese Clubzugehörigkeit nicht als identitätsstiftend erfahre, ist es auch mühsam. Weil dann die Arbeit, wie Frithjof Bergmann sagt, etwas wird, was eine milde Krankheit ist, die man hinter sich bringt, am Freitag kommt das Wochenende schon näher, dann kommt der Sommerurlaub usw. Also, identitätsstiftende Gemeinschaft und Arbeitgeber, das hat sich bei uns in der Kultur so eingebürgert und wenn das wegfällt, dann fällt sehr viel von jener Zugehörigkeit weg, was mir die Möglichkeit gibt, im öffentlichen Raum als besonderer, bestimmter Mensch aufzutreten.

Ich hab' Identität, das heißt, ich hab' Anerkennung von anderen als der, der ich bin und brauche mich nicht zu verstecken und zu schämen. Und diese Fähigkeit, Identität im öffentlichen Raum aufzubauen, zu verteidigen und zu stabilisieren, diese Fähigkeit nennen wir **Identitätsfähigkeit**. Und Menschen, die aus bestimmten identitätsstiftenden Gruppen ausgeschlossen werden, kommen auf diese Identitätsstiftung nicht mehr, haben diese Fähigkeit nicht mehr, weil sie in der Öffentlichkeit nicht mehr selbstbewusst auftreten können. Du kannst nicht – Stichwort oder Beispiel Coetzee – selbstbewusst auftreten als Mensch, der von Arbeitslosigkeit betroffen ist, in einem Elternbeirat einer Schulkasse in unserem Kulturkreis. Du versuchst das zu verstecken und zu verbergen, und das geht auf die Identität. So weit, so gut. Club, Zugehörigkeit, Arbeitgeber, identitätsstiftende Gemeinschaft – wenn das wegfällt ... wie viel dann auch an Identitätsfähigkeit entzogen wird.

Dann kommt ein zweites hinzu, das ist sozusagen die Anerkennung von außen. Damit ich jemand sein kann, brauche ich die **Anerkennung von außen**. George Herbert Mead und Axel Honneth haben das nacheinander beschrieben. Damit du jemand sein kannst, brauchst du die Anerkennung von anderen.

Dann gibt es neben diesem äußeren Faktor der Zugehörigkeit und der Clubmitgliedschaft noch einen inneren Faktor, der zu tun hat mit der **Fähigkeit, etwas mit etwas anzufangen**. Denken Sie an die Armutsforschung. Es gab eine Zeit lang in der Armutsforschung die Idee, ein Mensch der arm ist, braucht bestimmte Güter. Also, wenn ein Mensch durstig ist, dann

musst du ihm halt ein Glas Wasser hinstellen. Und sehr viel von der monetarisierten Armutsforschung ist in diese Richtung gegangen, die Menschen brauchen Güter, eine hinreichende Gütermenge, Warenkörbe, Referenzbudgets – wie Sie es vielleicht von der Schuldnerberatung kennen – und ähnliches. Ist gar nicht falsch, aber das ist ein Schritt zu kurz, oder meines Erachtens zwei Schritte zu kurz. Die Frage ist nicht so sehr, welche Güter du hast, sondern was du mit den Gütern, über die du verfügst, anfangen kannst. Wenn du jemandem, der gelähmt ist und seine Hände nicht bewegen kann, ein Glas Wasser hinstellst, mag das Gut zwar in gewisser Weise verfügbar sein, aber die Person kann damit nichts anfangen. Wenn du einer Rollstuhlfahrerin ein Fahrrad schenkst, hat das Gut einen gewissen Wert, weil du es verleihen und als Ersatzteil Lager gebrauchen kannst, aber sie kann nicht damit fahren. Sodass, so die Grundeinsicht von Amartya Sen, die Frage in der Armutsbekämpfung nicht sein darf, welche Güter knallst du den Menschen hin, sondern was können sie mit den Gütern, über die sie verfügen, anfangen. Das ist der Weg **vom Gut zur Fähigkeit**. Also da ist nicht die Frage nach den Gütern, über die wir verfügen, im Mittelpunkt, sondern die **Frage nach den Fähigkeiten, die wir aufgebaut haben**. Es geht aber noch einen Schritt weiter. Selbst wenn du jetzt ein Buch bekommst und du hast die Fähigkeit zu lesen, dann ist diese Fähigkeit bei jedem Menschen unterschiedlich ausgeprägt. George Steiner, der berühmte Literaturwissenschaftler – er ist ja heuer 80 Jahre alt geworden – hat den Beinamen „der Meisterleser“. Also der hat in seinem Leben schon so viele Bücher gelesen und so viele Bücher nicht vergessen, die er gelesen hat und kann, wenn er ein Buch bekommt, unglaublich viele Querverbindungen zwischen diesem Buch und so vielen anderen Büchern herstellen. Wenn du einer großartigen Theologin ein biblisches Wort in die Hand gibst, kann sie damit so viel mehr machen als unsereins, die wir nicht in die Tiefen der Exegese oder Bibeltheologie eingedrungen sind. Selbst wenn die Grundfähigkeit „ich kann lesen“ dieselbe ist, **hat jeder Mensch eine je eigene Möglichkeit, nein, eine je eigene Position, Möglichkeiten in einem Gegenstand zu sehen**. Möglichkeiten zu sehen. Ein Mensch, der schon einen breiten Fundus hat, kann ein neues Gut und auch eine neue Fähigkeit leichter einordnen.

Und da gibt es etwas, das wieder mit Arbeitslosigkeit zu tun hat und das mit Aristoteles zu tun hat. Aristoteles sagte über den Umgang mit Möglichkeiten zweierlei. Erstens, „**Was immer wirklich ist, muss vorher möglich gewesen sein.**“ Ja, das ist nicht ganz trivial, aber es würde uns wundern, wenn es anders wäre. Damit du etwas, was möglich ist, in die Wirklichkeit überführen kannst, musst du erstens wissen, was möglich ist, und zweitens brauchst du Ressourcen, um das zu schaffen. Wenn du ein Kind hast im Kindergarten, dann braucht das Kind einen geschützten Raum, um herauszufinden, welche Möglichkeiten hast du, welche Potenziale schlummern in dir. Du kannst singen, du bist sprachbegabt, du kannst zeichnen, du kannst werken, du kannst dich gut bewegen, du bist wortgewandt – was immer. Du hast all diese Möglichkeiten. Und das ist einmal das erste was, du herausfinden musst, **welche Möglichkeiten hast du**. Und je mehr Möglichkeiten, die du in dir siehst, desto mehr kannst du mit den Gütern, die man dir anvertraut, auch anfangen. Damit du aber die Möglichkeiten herausfinden kannst, brauchst du einen geschützten Raum, in dem du auch Fehler machen kannst. Denn ich finde nur, und ich weiß wovon ich spreche, durch traurige Frustrationserfahrungen heraus, dass ich nicht musikalisch bin, dass ich nicht gut zeichnen kann, dass ich nicht gut handwerken kann... und so bin ich Philosoph geworden. Und bei anderen ist es ähnlich, du brauchst diesen geschützten Raum, dann findest du heraus, das liegt mir, das kann ich und hier hab' ich Fehler gemacht, das liegt mir nicht so. Und dann kenne ich die Möglichkeiten, die ich habe.

Und dann sagt Aristoteles etwas Zweites: „**Damit ich eine Möglichkeit in etwas Wirkliches verwandeln kann, brauche ich Ressourcen.**“ Das geschieht nicht von selbst. Ich brauche materielle und immaterielle Ressourcen. Wenn ich zum Beispiel sprachbegabt bin und die Möglichkeit hätte, Mandarin zu lernen, dann brauche ich Ressourcen, um das auch zu verwirklichen. Eine Sprachlehrerin oder einen Sprachlehrer, ein Buch, ein Grammatikbuch, einen Aufenthalt im Land. Das sind Ressourcen plus die Motivation, plus die physische Sicherheit etc., etc. Das heißt, **eine Möglichkeit wird nicht von selbst zur Wirklichkeit.**

Jetzt gehen wir wieder **zurück zur Identität**. Wenn ich versuche, ein besonderer Mensch zu sein, definiere ich mich nicht so sehr über die Güter, die ich habe, und nicht so sehr über die Fähigkeiten über die ich verfüge, sondern über die Möglichkeiten, die ich mit Gütern verbinde oder über die Fähigkeitsfähigkeiten. Amartya Sen schlägt uns vor, Güter durch Fähigkeiten zu ersetzen. Ist großartig, Amartya Sen ist sehr klug. Aber noch wichtiger ist, die Fähigkeit ist die Fähigkeitsfähigkeit, also die Fähigkeit, mit Fähigkeiten umzugehen. Die Fähigkeit, eine neue Fähigkeit zu integrieren. Die Fähigkeit, eine Fähigkeit in einer je persönlichen besonderen Weise mir anzueignen. Und dann ist Identität nicht nur eine Frage der Zugehörigkeit, sondern auch dessen, was in mir an Interpretationsmöglichkeiten liegt. Was ich aus einer bestimmten Situation machen kann, unbeschadet dessen, was Menschen mir hier abverlangen. Und das ist dieser innere Faktor von Identität, der nicht so leicht zu erschüttern ist.

Aber da will ich nur sagen, **Identität, äußerer Faktor - Zugehörigkeit**. Arbeitslosigkeit reißt dir diese Zugehörigkeit zu einer identitätsstiftenden Gemeinschaft weg. **Identität, innerer Faktor - Fähigkeitsfähigkeiten** zu haben oder Möglichkeiten zu sehen und damit etwas zu machen. Wenn ich nun von Arbeitslosigkeit betroffen bin, sagen dir alle, du musst hier den Horizont der Möglichkeiten neu definieren. Das funktioniert aber nur, wenn Sie zwei Dinge haben. Erinnern Sie sich an Aristoteles: Erstens muss ich wissen, welche Möglichkeiten ich habe. Und man hört immer wieder, dass die Kurse, die man so macht, nicht dazu beitragen. Und das Zweite, ich brauche Ressourcen, um Möglichkeiten, mit dem geschützten Raum Fehler zu machen, auch verwirklichen zu können. Und dann kann ich aus jedem beliebigen Gegenstand etwas machen, weil ich die Fähigkeit habe, Dinge mit meinen anderen Fähigkeiten in Zusammenhang zu bringen. Und das könnten Sie **Identitätsressourcen** nennen. Identitätsressourcen als die Fähigkeitsfähigkeit, mit dem, womit ich umgehen kann, auch gut umgehen zu können. Arbeitslosigkeit verlangt von Menschen einen Schwenk in dieses Reich der Möglichkeiten, ohne diese beiden aristotelischen Punkte immer hinreichend zu berücksichtigen. Das ist mein erster Punkt Identität.

2. Identität und Arbeitswelt bzw. Arbeitslosigkeit

Wenn wir Philosophen nachdenken über Arbeit und Arbeitslosigkeit, dann fallen immer wieder Begriffe in der Theorielandschaft. Wenn man sich jetzt die Literatur über Arbeit ansieht, und wir haben ein Forschungsprojekt in Salzburg laufen über Kultur und Anerkennung in der Arbeitswelt, da lesen junge Menschen, die einschlägige Literatur.

2.1. Identität und Arbeitswelt

Ich nenne vier Begriffe: Subjektivierung, Flexibilisierung, Entgrenzung und das erschöpfte Selbst.

2.1.1. Subjektivierung heißt, Arbeit wird mehr und mehr subjektiviert in dem Sinne, dass sie mit der Persönlichkeit des Menschen verschmilzt. Dass die Motivation aus den Menschen selbst herauskommt. Dass der Mensch das was ihn ausmacht, in die Arbeitswelt hineinträgt. Dass die Arbeit also nicht mehr abgekoppelt ist vom Arbeitnehmer oder der Arbeitnehmerin, und die ersetzt wird, sondern dass sie sich mit ihrer ganzen Persönlichkeit in den

Arbeitsprozess, wenn ich so sagen darf, hineinschmeißt. Subjektivierung. Und da gibt's den Begriff, der dann immer wie ein Damoklesschwert über der Subjektivierung hängt, das ist der Begriff der Selbstausbeutung. Also Menschen, die mit ihrer Begeisterung Raubbau an ihrer Gesundheit treiben, weil sie den Eindruck haben, so können sie sich in ihrer Arbeit selbst verwirklichen. Subjektivierung. Und das wird auch als großer Wert verkauft. Also, und auch die katholische Soziallehre, die ich später noch verteidigen werde, sagt, dass eine der wichtigen Dimensionen der Arbeit die **Selbstverwirklichung** ist. Also versuche dich selbst in der Arbeit zu finden, sodass die Arbeit identitätsstiftend ist und der Arbeitgeber eine identitätsstiftende Gemeinschaft.

2.1.2. Flexibilisierung ist ein Wort, das man nicht näher erklären muss, aber es hängt mit einem umfassenden Menschenbild zusammen. Richard Sennett hat dieses berühmte Buch geschrieben „Der flexible Mensch“. Das Ideal des Menschen heute ist es, möglichst rasch mit möglichst verschiedenen Kontexten zurecht zu kommen und nicht zu stark an irgendetwas gebunden zu sein. Was heißt das aber für meinen allerersten Punkt, Identität, Zugehörigkeit, Bindung? Das heißt, dass du nicht gleichermaßen die Bindungskraft und die Identität stärken kannst. Das heißt, dass Flexibilisierung auf Kosten dieses Identitätsmodells geht, das ich vorhin beschrieben habe. Wer in religiösen Bereichen zu flexibel ist, der wird aus dem Schoß der römisch-katholischen Kirche rausfallen. Aber im Prinzip ist das die Idee, **Flexibilisierung geht auf Kosten der Bindungskraft und Bindungsfähigkeit**. Und wenn du zeitliche und räumliche und Beziehungsschranken neu definierst, dann hat das etwas mit Identitätsverlusten zu tun. Und wenn es so ist, dass wir in bedrohten Situationen besonders starke innere Identität brauchen, dann ist Flexibilisierung der falsche Weg dorthin. Was ich sagen möchte ist, du brauchst diese innere Identitätsstabilisierung, um mit Widrigkeiten umgehen zu können, wenn das Äußere schwierig ist. Möglichkeiten zu sehen. Wenn du aber in Richtung Flexibilisierung erzogen wirst oder die Antwort auf Arbeitsplatzverlust größere Flexibilisierung ist, geht dir genau diese Widerstandskraft verloren – bis zu einem gewissen Ausmaß. **Deswegen ist Flexibilisierung etwas, das identitätsschwächend ist.**

2.1.3. Entgrenzung möchte andeuten, dass sich Arbeitswelt und Privatwelt nicht mehr leicht trennen lassen; dass die Grenzen verschwimmen und die Übergänge fließend sind; dass du versuchst, aus jeder Erfahrung etwas zu machen. Das kennen Sie, wenn Sie in die Kirche gehen sollten, aus den Sonntagspredigten. Da kommen die letzten Gespräche, die der Pfarrer geführt hat, in der Predigt vor. Entgrenzung heißt, du nimmst den Arbeitsprozess nach Hause mit. Alles was mit Heimarbeit, Telearbeit, zu tun hat. Das wird auch als etwas beschrieben, das großartig ist. Ich will das auch nicht leugnen, aber es trägt zu dieser Entgrenzung bei. Es gibt Menschen, die sich konsequent weigern, Arbeit nach Hause zu nehmen, damit sie dieser Entgrenzung vorbeugen. Ist aber, aus der Welt aus der ich komme, im akademischen Bereich, völlig unüblich. Also ich würde auch sagen, eine Akademikerin, die versucht, die Entgrenzung zu vermeiden, ist für die Wissenschaft verloren. Aber das ist eine andere Geschichte.

2.1.4. Erschöpfung oder in der Sprache von Alain Ehrenberg, „Das erschöpfte Selbst“. Ehrenberg hat sich gefragt, warum Depressionen und Burn Out so zunehmen. Und er hat dieses Buch geschrieben, das den Titel trägt „Das erschöpfte Selbst“. Denn seine Antwort auf die Frage, warum nehmen Depressionen so zu, lautet: Weil immer mehr Menschen gezwungen werden, eine Rolle zu spielen, die sie selbst nicht sind. Und das strengt uns an. Und dieser Druck steigt, und irgendwann ist das Selbst nur noch eine Schablone, also ein ungedeckter Scheck, den ich ausstelle, und ich hab' keinen Hintergrund mehr und falle in mich zusammen. Das erschöpfte Selbst. Es strengt mich so an, der zu sein, der ich sein sollte. Es strengt mich so an, die Zugehörigkeiten zu den Clubs, denen ich angehöre, aufrecht zu

erhalten. Die Arbeit, die ich leisten muss, um meine Mitgliedschaft nicht zu verlieren bei diesen Clubs, kann man Identitätsarbeit nennen. Und wenn die Identitätsarbeit auf Kosten meiner Persönlichkeit geht, läuft das in Richtung erschöpftes Selbst hinaus. Und das hast du in der Arbeitswelt bei vielen Menschen. Dr. Schöny hat das ja angesprochen. Viele Leute werden, wie es so unschön heißt, freigesetzt und die, die nicht freigesetzt werden, haben einen noch größeren Druck und müssen auch die Rolle derer spielen, die dankbar sind dafür, dass sie noch nicht abgesägt worden sind. Das sind vier Begriffe, die ich verwenden würde, um Identität und Arbeit zu charakterisieren.

2.2. Identität und Arbeitslosigkeit, da würde ich drei Begriffe und eine Rückfrage verwenden:

2.2.1. Der erste Begriff, den hab' ich von Pauline Boss, eine amerikanische Psychologin oder Psychiaterin gestohlen. Sie hat den Begriff des „ambiguous loss“ beschrieben, des **zwiespältigen Verlusts**. Zwiespältiger Verlust heißt, **Menschen sind physisch anwesend und mental abwesend oder umgekehrt**. Im Falle des Coetze-Beispiels war der Vater physisch anwesend, aber sozial, psychisch, mental abwesend. Die Familie hat den Vater verloren, aber nicht glatt und sauber, sondern zwiespältig. Er war irgendwie noch da, ambivalent, also ambiguous loss.

Dann gibt es den ambiguous loss in der Form von, jemand ist physisch abwesend, aber psychisch und mental präsent. Hier sind Vermisste ein Beispiel. Angehörige, die irgendwo in Kriegsgebieten und nach Expeditionen verschollen sind, sind in den Gedanken der Menschen, die diese Geschichte noch nicht abschließen konnten, präsent, aber physisch abwesend. Und diesen Begriff des zwiespältigen Verlusts können Sie für Arbeitsplatzverlust natürlich fruchtbar machen, denn **wenn ein Mensch den Arbeitsplatz verliert**, dann ist das ja nicht **das saubere Ende einer Erwerbsarbeitsgeschichte**, sondern du bist in einer Situation, wo du **gezwungen wirst, einen neuen Arbeitsplatz anzustreben und zu ersehnen**. Das heißt, der Arbeitsplatz ist physisch abwesend, aber im Kopf ständig präsent. Und Boss beschreibt die noch größere Belastung, die durch diesen zwiespältigen Verlust auftritt, im Vergleich zu einer wie auch immer schmerzhaften, sauberen Geschichte, wo man die Leiche geborgen hat. Dann ist der Verlust nicht mehr zwiespältig, wenn die Geschichte abgeschlossen werden kann. Und Arbeitsplatzverlust fällt unter dieses Verständnis von ambiguous loss. Du kannst es nicht zu einem ruhigen Ende bringen, sondern du sitzt auf einer Herdplatte, die immer heißer gedreht wird und wirst gezwungen, den neuen Arbeitsplatz anzustreben. Also der erste Begriff, den ich verwenden würde, ist **zwiespältiger Verlust und Arbeitsplatz**.

2.2.2. Der zweite Begriff, den verwende ich öfter, weil mich der Begriff so beschäftigt, das ist der Begriff der **Arbeitslosigkeitsfähigkeit**. Man kann das auch mit Armutsfähigkeit machen. Das englische Wort, das ich kreieren würde, wäre „poor-ability“. Also armutsfähig zu sein. Arbeitslosigkeitsfähigkeit heißt, die Fähigkeit zu haben, ein guter Arbeitsloser zu sein. Was ist ein guter Arbeitsloser? Ein guter Arbeitsloser ist flexibel, optimistisch, nicht frustriert, nicht verbittert, nicht psychisch krank, lässt sich gerne umschulen. Er schaut freudvoll in die Zukunft, nimmt seine soziale Verantwortung wahr, ist energiegeladen und alles das, was der Vater von Coetze nicht war. Jetzt diese Rückfrage an meinereins. Ich hab' im Moment noch einen Arbeitsplatz, hab' aber diese Fähigkeiten, die von jemandem verlangt sind, der den Arbeitsplatz verloren hat, nicht. Wir jammern so gern auf hohem Niveau und jetzt hast du Menschen, wo du dich fragen musst, ob sie die Arbeitslosigkeitsfähigkeit haben und in privilegierten Positionen sitzen, die die Arbeitsmarktpolitik für diejenigen machen, die den

Arbeitsplatz verloren haben, die dann von Menschen Lasten verlangen unter erschwerten Bedingungen, die sie selber in privilegierten Positionen nicht stemmen können. Und ich als verwöhnter Akademiker neige zum Selbstmitleid. Ich neige dazu, weil ich eben sehr verwöhnt bin, relativ schnell überfordert und überlastet zu sein und sag dann, naja: „Jeder ist seines Glückes Schmied. Reißt's euch halt zusammen.“ Und das meine ich mit Arbeitslosigkeitsfähigkeit. Da läuft strukturell etwas schief. Was man ja auch schon im Evangelium nachlesen kann.

2.2.3. Dritter Begriff bei Identität und Arbeitslosigkeit: Das Problem der „**predatory unemployment**“. Ein Kollege von mir, er ist Arbeitspsychologe aus Portugal (Santos), hat den Begriff der raubtierhaften Arbeit beschrieben, „predatory work“. Er beschreibt raubtierhafte Arbeit als eine solche, die drei Bedingungen nicht erfüllt. Erstens, raubtierhafte Arbeit ermöglicht es dir nicht, **soziale Verantwortung** wahrzunehmen. Familienleben aufrecht zu erhalten, ehrenamtlich zu engagieren usw. Zweitens, raubtierhafte Arbeit ermöglicht es dir nicht, dich **selbst zu erneuern** und durch die Arbeit Energie zu gewinnen. Drittens, raubtierhafte Arbeit ermöglicht es dir nicht, **in der Arbeit Glücksmomente zu empfinden**. In der Arbeit, nicht außerhalb der Arbeit.

Das erste heißt, die Arbeit ist so druckvoll, dass Beziehungen zusammenbrechen, dass du einen viel zu langen Arbeitstag hast, dass du grantig und erschöpft nach Hause kommst, dass du keine Freundschaften mehr pflegen kannst und dich ehrenamtlich kaum mehr engagieren kannst. Das zweite heißt, die Arbeit ist so druckvoll, dass sie dir keine Kraft zur Selbsterneuerung lässt. Du lebst auf Batterie und brauchst die Zeit außerhalb der Erwerbsarbeit, um dich für die Arbeit irgendwie fit zu machen. Und das dritte heißt, die Arbeit birgt in sich keine Glücksmomente. Das empfindest du am Abend, am Wochenende, in der Freizeit, im Sommerurlaub. Das habe ich eh schon öfter erzählt, meine Französisch-Lehrerin, die hat einmal am 20. September gesagt: „Ach Kinder, ich freu mich schon so sehr auf die Ferien“. Und ich habe mir schon damals gedacht – da war ich in der 5. Klasse – das ist kein gutes Zeichen. Und dann gab sie uns zu verstehen, „also ich bringe das jetzt hinter mich, die Stunde mit euch und die nächsten Stunden mit euch und dann wird es mal wieder Juli werden und dann beginnen wieder die Glücksmomente für mich“. Und das ist raubtierhafte Arbeit. Wenn du jetzt diesen **Begriff der predatory work auf die Arbeitslosigkeitssituation** überträgst, wirst du sehen, es geht nahtlos in **predatory unemployment** über.

Menschen, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind – und da war ja das Referat von Dr. Schöny ganz deutlich – die **haben die Kraft nicht**, sich um – ja, sie haben Zeit, aber sie haben keine Zeit mehr, sie sind erschöpft – die Kraft nicht, **sich um soziale Dinge zu kümmern**, sich ehrenamtlich zu engagieren, sich um die Familie zu kümmern. Weil das wäre immer die erste Reaktion von Menschen, denen es gut geht: „Na, jetzt hast du ja Zeit für die Kinder. Genieß' es“. So funktioniert das nicht.

Zweitens, **Selbsterneuerung und Wachstum**: Und das hat dann was mit den Möglichkeiten zu tun, die man Menschen anbietet, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Wird hier die Möglichkeit angeboten, zu wachsen und sich selbst zu erneuern, oder wird der **Druck nur erhöht, damit die Situation der Arbeitslosigkeit möglichst unerträglich** wird.

Und drittens, **keine Glücksmomente**: Du hast den Eindruck, der Druck wird vor allem wenn die Zeit fortschreitet, immer größer und größer, damit nur ja keine Glücksmomente empfunden werden können, dass du alles lieber tust, nur nicht in der Situation der Arbeitslosigkeit zu sein. Deswegen dieser Begriff der predatory unemployment.

2.2.4. Und der vierte Begriff, den ich nur kurz andeute, ist die **Frage nach den Kosten**. Dr. Schöny hat das ja auch angesprochen. Arbeitslosigkeit kostet langfristig sehr viel mehr, als es auf den ersten Blick, wenn du dir nur Sozialtransfers ansiehst, den Anschein haben mag. Langfristige Kosten. Wie viele Menschen werden hineingezogen? Was heißt das für Kinderarmut und Jugendarmut? Also in der nächsten Generation. Was bedeutet das für das Gesundheitssystem? Was bedeutet das für das Sicherheitssystem? Was bedeutet das für die pädagogischen Verpflichtungen die anfallen etc., etc.

Amartya Sen hat vor ein paar Jahren, '97 war das, dieses Paper geschrieben für diese internationale Arbeitsorganisation ILO: „The Cost of Unemployment“. Da hat er sehr schön diese Faktoren aufgelistet, auf denen Kosten anfallen, bis hin zur „Gemeinwesensaufrechterhaltungsarbeit“ mit deren Kosten, weil irgendwer muss ja das Ganze, die Gesellschaft zusammenhalten. Und wenn die Leute sich nicht mehr ehrenamtlich engagieren, muss man sie halt anders einbinden. Kostet auch Geld. Soviel vielleicht dazu.

Zusammenfassung: Zweiter Punkt Identität und Arbeitswelt, vier Begriffe aus der Arbeitsliteratur: Subjektivierung, Flexibilisierung, Entgrenzung und das erschöpfte Selbst. Und drei Begriffe und eine Rückfrage aus der Begriffswelt der Arbeitslosigkeit. Ambiguous loss war hier mein erster, Arbeitslosigkeitsfähigkeit war mein zweiter, predatory unemployment war der dritte und die Frage nach den Kosten der vierte.

3. Menschenwürde und Arbeitswelt bzw. Arbeitslosigkeit

Das ist eigentlich das Thema heute. Wenn man den Begriff der Würde als Philosoph ansieht, wird man schnell merken, dass es zwei verschiedene Verwendungsweisen des Wortes Würde gibt. Erstens, **Würde im Sinne von Ehre**. Ein Mensch verfügt über größere soziale Ehre und hat deswegen Würde, die sich von anderen in der Menge unterscheidet. Würde im Sinne von Ehre ist abgestuft. Manche haben mehr davon als andere, und sie kann auch verwirkt werden. Madoff, der geniale Betrüger, der – glaube ich – gar nicht genial war, sondern nur ein Betrüger, der hat sehr viel an dieser Ehre und Würde eingebüßt; oder der Fall Helmut Elsner usw. Das ist das Eine. Und jetzt wäre es naiv zu glauben, dass diese eine semantische Schicht nicht mitspielen würde, wenn wir bei der zweiten Begriffsverwendung andocken und da geht's um **Menschenwürde**. Und menschliche Würde ist die **Würde, die den Menschen als Menschen zukommt**. Nicht aufgrund von irgendwelchen Errungenschaften oder Leistungen oder Zugehörigkeiten, sondern nur **aufgrund der Basiszugehörigkeit zur Menschheitsfamilie**. Menschenwürde, die Würde, die den Menschen als Menschen zukommt. Und da sagen wir zumindest offiziell, das ist für alle gleich, nicht abgestuft und kann auch nicht verwirkt werden. Kein Hitler, kein Stalin, kein Hussein kann die Menschenwürde in diesem zweiten Sinne verwirken oder minimieren. Hat nicht weniger als Mutter Theresa.

Und jetzt wäre es naiv zu glauben, das ist mein erster Punkt, dass diese beiden Schichten unabhängig voneinander bestehen. Natürlich schwingt das immer mit. Dass du mit Menschenwürde etwas Dignifiziertes verbindest, was irgendwie, das ist gut, wenn man's hat und ist schlecht, wenn man's nicht hat. Und manche haben mehr als andere, je nach dem sozialen Spielraum und den sozialen Verdiensten, die sie haben. Selbst wenn wir sagen, wir können das trennen, was wir ja nicht sagen können, und uns den Begriff der Menschenwürde in diesem menschenrechtsbezogenen Sinne ansehen, steht dieser Begriff auf sehr schwachen Füßen.

Er hat ja **zwei Wurzeln, der Begriff der Menschenwürde**. Einerseits die jüdisch-christliche Tradition, ein bisschen auch islamische Tradition, aber sehr viel stärker jüdisch-christliche Tradition, Genesis 1,26, dass **der Mensch nach dem Abbild Gottes geschaffen** worden ist.

Und dann ist klar, der Mensch hat Würde aufgrund der Ebenbildlichkeit Gottes. Und dann hört's schon auf, weil dann musst du nicht weiterfragen „Naja, und?“. Unser 5-jähriger Sohn ist jetzt in der Phase, wo er immer „Na und?“ sagt, und wenn man dann sagt „Du bist nach dem Ebenbild Gottes geschaffen“ würde er sagen „na und?“. Und da würde man sagen, da fragst du nicht zurück, das ist sozusagen die Begründung der Würde.

Die zweite Wurzel dieses **Menschenwürdebegriffs** ist die **Aufklärung**. Das 18. Jahrhundert und die Folgen, wo der Begriff der Menschenwürde **ganz stark mit dem Begriff der Autonomie verbunden** wurde. Und der Begriff der **Autonomie mit der Vernunftbegabung und mit der Gewissensbegabung**. Der Mensch ist vernunftfähig und sittlichkeitsfähig. Und schon Immanuel Kant hatte das Problem, was machst du mit Menschen, denen Vernunftbegabung nicht so ohne weiteres zugesprochen werden kann? Haben die auch eine Würde? Und wenn ja, ist die ein bisschen weniger als bei den anderen? Und Kant hat sich gerettet, indem er sagte, **die Zugehörigkeit zur Menschheitsfamilie mit ihrer generellen Vernunft- und Gewissensbegabung rechtfertigt die Menschenwürde** von denjenigen, die diese Kriterien als Einzelne vielleicht nicht erfüllen. Und Kant kann dir nichts Besseres anbieten und macht dich im Grunde genommen an einer Stelle darauf aufmerksam, es ist vernünftig das zu postulieren, auch wenn ich nicht bei jedem und jeder zeigen kann, da sitzt die Würde oder hier sitzt sie. Und jetzt haben wir ein Postulat. Und Sie wissen, was ein Postulat ist. Das ist eine Forderung, die gut ist, wenn man sie aufstellt, aber sie ist noch keine Garantie, dass das auch so stimmt.

Und wenn der Menschenwürdebegriff um die Ebenbildlichkeitsbegründung gefallen ist und gestorben ist, weil die kannst du ja nicht salonfähig in der Öffentlichkeit verwenden, dann bleibt dir die Autonomiebegründung über. Und wenn du die Menschenwürde auf die Autonomie setzt, hast du zumindest zwei Probleme: Erstens, was machst du mit denen die diese Bedingungen nicht erfüllen? Und zweitens, welches Menschenbild kommt heraus? Es ist ein gerader Weg zu einem Liberalismus wie ihn John Rawls entwickelt hat. Der Mensch ist ein Einzelwesen, das sich Beziehungen frei wählt, seine Würde über diese frei gewählten Beziehungen und die Selbstbestimmung bekommt, aber nicht durch Zugehörigkeit, die irgendwie an ihn herangetragen wäre.

Der Punkt ist, dass die Autonomie dann etwas wird, was die Menschen nicht zusammenbringt, sondern auseinanderreißt. Und das ist für die Arbeitslosigkeitsgeschichte schon dramatisch, weil dann die **Idee der Autonomie** durchaus bedeutet „Jeder ist seines Glückes Schmied“. Autonomie bedeutet durchaus „Jeder muss mit den Karten spielen, die er hat“. Autonomie bedeutet durchaus, dass die Verantwortung, die Menschen füreinander haben, eine sekundäre ist gegenüber der Verantwortung für sich selbst. Und deswegen habe ich gemeint, der Begriff der Menschenwürde steht auf tönernen Füßen. Und wenn du diese zweite Bedeutung hast mit Autonomie, ist das für „**Arbeitslosigmenschenwürdebegründungen**“ nicht sehr ersprießlich.

Und wenn noch dazukommt, was ich am Anfang zu sagen versucht habe, dass die erste semantische Schicht Ehre, soziale Ehre, mitschwingt, ist es noch problematischer für Menschen, die in dieser schwierigen Situation sind. Was haben sich Philosophen dazu überlegt?

Die **Kehrseite der Menschenwürde ist der Begriff der Selbstachtung**. Also was nach **außen hin an den Menschen als Menschenwürde** herangetragen wird, kommt von **innen aus dem Menschen als Selbstachtung**. Selbstachtung ist die Achtung, die ich mir aufgrund meines Menschseins entgegenbringe. Nicht aufgrund von Leistungen. Und auch das sind wir nicht

gewohnt, einzustudieren. Ich achte mich selbst weil ich X, Y oder Z erreicht habe oder weil ich die Zugehörigkeit A, B oder C habe. Das schränkt die Möglichkeit der Selbstachtung unbeschadet von äußereren Faktoren natürlich ein.

Ein Buch, das ich in diesem Zusammenhang immer wieder erwähnen muss ist Avishai Margalits Buch „Politik der Würde“: Eine gerechte Gesellschaft schaffen wir nicht, da liegt die Latte zu hoch. Das ist einfach unmöglich. Aber wir sollten wenigstens eine „**decent society**“, eine **anständige Gesellschaft** zusammenbringen. Das ist das, was wir dann auch von Arbeitslosigkeit erwarten: **Eine anständige Gesellschaft, die dadurch gekennzeichnet ist, dass sie anständige Institutionen hat.** Eine anständige Gesellschaft hat **anständige Institutionen**, „decent institutions“. Eine anständige Institution ist eine solche, die den Menschen nicht demütigt. Eine anständige Institution, sei es eine Schule, sei es ein Krankenhaus, sei es ein Gefängnis, sei es ein Arbeitsmarktverwaltungsservice, ist eine Institution, die den Menschen nicht demütigt.

Der Mensch wird gedemütigt, wenn er einen vernünftigen Grund hat, sich in seiner Selbstachtung verletzt zu sehen. Das heißt, ein Mensch wird gedemütigt, wenn er das Signal bekommt: Du bist nicht volles Mitglied der Menschheitsfamilie. Du gehörst nicht dem Club der Menschheitsfamilie an, weil du bestimmte Bedingungen nicht erfüllst, zum Beispiel die Eintrittskarte nicht bezahlen kannst. Das ist Erniedrigung oder Demütigung. Und Institutionen, die so operieren, unterminieren eine anständige Gesellschaft. Und jetzt kannst du auf dieser Folie den Begriff „decent unemployment“ prägen. **Anständige Arbeitslosigkeit** heißt, **Arbeitslosigkeit, die nicht unter demütigenden Verhältnissen verwaltet wird.** Und das hat wesentlich mit Institutionen zu tun. Da kann man sich sehr ruhig überlegen, wo sind Eintrittsstellen für Demütigung in einer Institution? Und das sind Dinge, die manche, die die Institution leiten, nicht im Blick haben, weil sie eine ganz andere Perspektive einnehmen.

Zweitens kannst du den Begriff des decent unemployment auch nach dem Begriff „**decent work**“ prägen. Decent work ist dieser Kernbegriff der internationalen Arbeitsorganisation ILO. Menschenwürdige Arbeit hat vier Bedingungen:

- sozialer Dialog,
- hinreichende Remuneration,
- physische Sicherheit
- rechtliche Absicherung

Wenn Sie diese vier Bedingungen auf Arbeitslosigkeit übertragen, wo es fast noch notwendiger wäre, dann haben Sie decent unemployment mit entsprechenden politischen Konsequenzen, die daran gebunden sind. Vor allem, was den sozialen Dialog – Stichwort Zumutbarkeit – oder die hinreichende Remuneration angeht. So würde ich vorschlagen, diesen Begriff der **menschenwürdigen Arbeitslosigkeit** zu bilden: Einerseits orientiert an Avishai Margalits „Politik der Würde“, decent society, andererseits orientiert an der ILO, dem Begriff der menschenwürdigen Arbeit.

Vorletzter Punkt: Wenn ich jetzt nachdenke über Menschenwürde und Arbeitswelt in einem katholischen Rahmen, ist es gut, die **katholische Soziallehre** zu zitieren. Sechs Beobachtungen zur katholischen Soziallehre über die Arbeit, und das hat Implikationen für die Arbeitslosigkeit.

1. Arbeit hat **drei Dimensionen**: Sie dient der **Existenzsicherung**, sie dient der **Selbstverwirklichung**, sie dient dem **Aufbau des Gemeinwohls**. Der einzelne Mensch mit seiner Arbeitsleistung verwirklicht sich selbst, sichert die Existenz seiner selbst und der ihm

anvertrauten Angehörigen und trägt zum Gemeinwohl bei. Was heißt das jetzt, wenn Sie das auf Arbeitslosigkeit übertragen?

2. Quadragesimo Anno 43: Es gibt ein **Recht auf Arbeit** und **wenn dieses Recht nicht geehrt und geachtet wird, droht sozialer Unfriede**. Und das ist etwas, was man im Moment nicht laut in den Mund nehmen darf, aber es liegt in der Luft. Dass es auch Kosten gibt der Stabilisierung des Gemeinwesens, dass es auch Sicherheitskostenängste gibt, wenn die Schere immer größer wird und dass man sich das durchaus überlegen sollte.

3. Populorum Progressio 19. **Jede Form der wirtschaftlichen Unterentwicklung ist auch eine Form der moralischen Unterentwicklung**. Und hier die Frage: was ist schief gelaufen? Was ist schief gelaufen, dass wir jetzt in einer Situation sind, wo immer mehr immer weniger haben. Und das hat etwas mit dem guten alten Begriff der Avaritia, der Habsucht, zu tun. Zu schnell zu viel erreichen wollen usw.

4. Laborem Exercens 6. **Der Arbeitsplatz ist für den Menschen da und nicht umgekehrt**.

5. Johannes Paul II.: Als er im September 1983 in Wien war, hat er vor Arbeiterinnen und Arbeitern gesprochen und hat ganz klar gesagt: **Es kann nicht sein, dass Menschen, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, ihren Platz in der Gesellschaft verlieren und ihr Selbstwertgefühl einbüßen**. Er hat es schöner gesagt. Aber es läuft darauf hinaus, Menschen, die ihren Arbeitsplatz verloren haben, dürfen nicht auch ihren Platz in der Gesellschaft einbüßen und ihr Selbstwertgefühl verlieren. Und darauf ist zu achten und Sorge zu tragen. Nicht weil das ein gnadenhafter Akt ist, sondern weil das zum Recht auf Existenzsicherung gehört und eine Pflicht der Gemeinschaft ist. Hier redet Johannes Paul II. von Ansprüchen.

6. 1987 war Johannes Paul II im Mai im Ruhrgebiet und hat in einem Bergwerk zum Thema Arbeit und Arbeitslosigkeit gesprochen und hier vor allem gewarnt vor dieser Geisel der Jugendarmut. Was bedeutet Jugendarmut langfristig für eine Gesellschaft?

Ich habe neulich ein Buch in die Hand gekriegt von Jan Gunnarsson und Olle Blohm, das heißt „Hostmanship – The Art of Making People Feel welcome“. Die Kunst, dass sich Menschen willkommen fühlen. Und sie sagen, leadership, Führung, hat wesentlich damit zu tun, dass die Menschen, mit denen du arbeitest, sich willkommen fühlen. Und wenn du das jetzt überträgst auf Jugendarmut: Was ist das für ein Signal, das du sendest? Da ist zwar eine Gesellschaft und hier haben wir eine Clubstruktur, aber es ist so, du bist eher überflüssig, nicht nur überflüssig, sondern auch, du kostet etwas. Weil wenn Menschen überflüssig sind, ist es ja nicht so schlimm, aber sie kosten auch etwas. Und das ist die Botschaft, die dann hier ausgesandt wird. Und die mit dieser menschenfreundlich gastgeberfreundlichen Gesellschaft überhaupt nicht zusammengeht. Und deswegen, und das kann man sich dann auch von der Jugendarmutsforschung überlegen, ist das eine Wunde, die dann immer weiter um sich greift, wenn man das nicht energisch angeht.

4. Schlussbemerkung:

Meine Vorbemerkung war Coetzee, der Sohn, der den Respekt vor dem Vater durch dessen Arbeitslosigkeit verloren. Grauenhaft zu lesen. Er versucht sich gar nicht beim Leser beliebt zu machen. Sondern er beschreibt, wie er den Vater als Monster, als den Fremden im Haus, der gegen ihn und die Mutter war, beschrieben und erlebt hat.

1. Identität, und Zugehörigkeit, Bindungen und dadurch bin ich jemand Besonderer nach außen. Identität und Möglichkeiten zu sehen, aus etwas etwas machen zu können, wirkt nach innen. Und die beiden sind verschränkt und bei Arbeitslosigkeit beide betroffen.

2. Identität und Arbeitswelt. Die Begriffe, die wir verwenden könnten, um die Arbeitswelt plausibel zu machen. Subjektivierung, Fragmentierung, Entgrenzung, Flexibilisierung und

Arbeitslosigkeit; wo wir den Begriff des ambiguous loss, des zwiespältigen Verlusts, brauchen könnten; den Begriff der Arbeitslosigkeitsfähigkeit und den Begriff der raubtierhaften Arbeitslosigkeit mit der Frage nach den Kosten.

3. Menschenwürde, die zwei Schichten, die sich hier immer überlagern und die Begründung der Menschenwürde in diesem zweiten frommen postulatorischen Sinn über die Autonomie mit den zwei Schwierigkeiten, die das hat.

Menschenwürdige Arbeitslosigkeit nachgebildet einerseits von decent society – Margalit, andererseits nachgebildet von der ILO, menschenwürdiges Arbeiten.

Und diese sechs Einsichten der katholischen Soziallehre.

Schlussbemerkung: Die Grundfrage, so wie ich sie sehe, ist die Frage „In welcher Art von Gemeinschaft glauben wir, dass wir leben?“

Wir Philosophen unterscheiden vier Typen von Gemeinschaften: Besitzgemeinschaften, Zähmungsgemeinschaften, Projektgemeinschaften und Schicksalsgemeinschaften.

Besitzgemeinschaften sind so Ehen von Adeligen, die sich nicht mehr lieben, aber die viele gemeinsame Güter zu verwalten haben. Und dann hast du eine Gemeinschaft.

Projektgemeinschaft heißt, du hast ein gemeinsames Projekt. Also manche schlechte Ehen werden durch das Projekt des Kindes, das man bis zur Matura bringt, noch zusammengehalten und dann...

Zähmungsgemeinschaft ist das, was wir in Österreich im Moment haben, was von den Sozialvertragstheoretikern propagiert wird. Die einzelnen Clubs der Gesellschaft zähmen sich gegenseitig und halten sich gegenseitig in Schach. Deswegen sollen, wie Thomas Hobbes zum Beispiel gesagt hat, die Reichen nett zu den Armen sein, weil es gibt so viele Arme. Und die Armen sollen vorsichtig gegenüber den Reichen sein, weil die Reichen so mächtig sind. Dann hast du eine Zähmungsgemeinschaft. Und wenn davon gesprochen wird, wie können wir soziale Unruhe verhindern, deutet das darauf hin, wir leben in einer Zähmungsgemeinschaft, das kostet ja auch Geld. Der 11. September hat uns gezeigt, wie viel Geld auf einmal da war, das vorher nicht da war.

Der vierte Typ von Gemeinschaften ist eine **Schicksalsgemeinschaft** oder auch Solidargemeinschaft; das heißt, die Menschen bilden eine Gemeinschaft mit Verhältnissen wechselseitiger Verantwortung und Fürsorge, wo sie einander im Bedarfsfall beistehen, unbeschadet des Beitrags zur sozialen Wertschöpfung. Das heißt, hier hast du eine Gemeinschaft, wo die Menschen über Verantwortungs- und Fürsorgeverpflichtungen miteinander verbunden sind und eine Beistandspflicht haben, unbeschadet des Beitrags zur sozialen Wertschöpfung. Das heißt, egal wie viel jemand beigetragen oder nicht beigetragen hat. Das ist das, was Laborem Exercens Nr. 19 ausgedrückt hat, da gibt es eine Pflicht der Gemeinschaft, für die Existenzsicherung zu sorgen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Mag.^a Margit Appel:

„Tätigsein in Freiheit. Wie geht das im Kopf, wie in der Gesellschaft?“

Einen guten Nachmittag auch von mir!

Nach dem von Clemens Sedmak angesprochenen Bild, den Boden zu betrampeln, über den schon die Englein geflogen sind, beginne ich mit einem anderen Bild. Sie haben schon zwei Mal sehr gut gegessen – mit den ersten beiden Referaten, sind aber zu der Entscheidung gekommen, dass erst ein dritter Gang das heutige Menü wirklich gut abrundet und deswegen sitzen Sie noch hier.

Das Thema, das ich mir gewählt habe unter dem Aspekt des Handelns heißt „Tätigsein in Freiheit. Wie geht das im Kopf, wie geht das in der Gesellschaft?“ Auf die Gefahr hin, dass Sie durch die Genauigkeit Clemens Sedmaks im Angeben seiner Struktur schon ein bisschen übermüdet sind, sage ich Ihnen trotzdem, dass auch ich eine Vorbemerkung und drei Teile habe.

Der **erste Teil**, der geht in die Richtung **Tätigsein in Freiheit – wie geht das im Kopf**. Hier geht es darum, **genauer über Arbeit nachzudenken, anders über Arbeit zu denken**.

Im **Teil zwei** gilt es darauf zu achten, **Mythen über Leistung und Arbeit gegenüber Verdacht zu schöpfen**, diesen nicht mehr aufzusitzen und **der eigenen Wahrheit Gewicht zu geben**.

Und in einem dritten Teil wird es darum gehen, **um veränderte Rahmenbedingungen zu kämpfen**.

Die aktuelle Infos-Nummer der bischöflichen Arbeitslosenstiftung titelt ja ganz einschlägig für diese heutige Enquete: „Arbeitslosigkeit verursacht“ und zählt dann auf:

Hoffnungslosigkeit statt Selbstvertrauen,

Ausgrenzung statt Teilhabe,

Schuldgefühle statt Sicherheit,

Krankheit statt Lebensfreude.

Wie ich das in Wien bekommen habe und mir mehrere Male auch angeschaut habe, und am Schreibtisch liegen hatte, sind mir immer wieder zwei Gedanken ganz gleichzeitig gekommen.

Der eine Gedanke: Es ist so. Ich weiß, dass die Situation der Erwerbslosigkeit genauso ist, wie sie hier mit diesen Aspekten beschrieben ist, und für sehr, sehr viele Menschen ist es genau das. Es ist ganz dramatisch und es ist zum Verzweifeln.

Und der zweite Gedanke, der sich aber genauso gleichzeitig aufdrängt hat, ist der: Sind wir denn eigentlich noch zu retten, dass wir so mit uns umgehen lassen? Dass uns der Verlust eines Erwerbsarbeitsplatzes, die nicht zu sehende Chance auf einen Ausbildungsplatz oder auf einen Wiedereinstieg in den Beruf so zurichten können wie diese Beschreibung von Erwerbslosigkeit hier nahelegt?

Diese zweite Frage, etwas anders formuliert: **Warum lassen wir es zu, dass Erwerbslosigkeit so viel Leid verursacht?** Warum lassen wir zu, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in dieser Art Leid produzieren und warum beteiligen wir uns auch individuell immer wieder daran, dass diese Art von Leidensdruck aufrecht erhalten wird? Diese zweite Frage mit der entsprechenden Empörung zu stellen, war auch schon die letzten Jahrzehnte quer durch alle Hoch- und Niedrigkonjunkturtäler der österreichischen Wirtschaft angemessen und wichtig. Aber ist sie nicht gerade jetzt ganz dringlich zu stellen? Jetzt, wenn sich immer mehr Menschen darauf einstellen müssen, in den nächsten beiden Jahren ihren Job zu verlieren oder gar keinen zu bekommen.

Die Erwerbsarbeit wird als eines der kränktesten Kinder dieser Krise gezeichnet, das am längsten zur Erholung braucht. Und das jetzt, wo die robustesten Kinder dieser Krise, die

Finanzmarkakteure und -profiteure, die es aber offensichtlich auch zu einer gewissen Professionalität gebracht haben, gut zu simulieren, dass sie lebensbedrohlich krank sind, schon wieder auf den Beinen sind und ihren Geschäften nachgehen.

Karin Bauer schreibt im Karriere-„Standard“ vom vergangenen Wochenende: „Viel wurde vom Ende des Dogmas der Gewinnmaximierung gesprochen. Jetzt kommen die Halbjahresergebnisse der Finanzwirtschaft. Eine britische Zeitung schreibt, dass die Banker von Goldman Sachs sich heuer auf die höchsten Bonuszahlungen in der 140-jährigen Geschichte des Konzerns freuen dürfen. Der renditehungrige Markt ist in der Finanzkrise auf weniger Marktteilnehmer aufgeteilt worden. Nun werden die überdurchschnittlichen Profits sichtbar. Und dieselbe Bonuskultur wie vor dem Crash: Das Belohnen maximalen Risikos. Es lässt sich sagen „back on track, so kann nach dem Crash nur vor dem Crash sein.“

Nur blöderweise nicht für die Leiharbeiterinnen; die auf Kurzarbeit gesetzten Belegschaften; nicht für die, deren Unternehmen redimensioniert, ganz geschlossen oder irgendwohin verlagert werden; nicht für die, denen unter dem Eindruck der Krise Lohnverzicht, Verzicht auf freiwillige Sozialleistungen oder Stundenreduktionen aufgezwungen werden; und nicht für die, die in den nächsten Jahren mit diversen Ausbildungen, auf die sie eigentlich stolz sein sollten können, auf den Markt kommen; nicht für die im personennahen Dienstleistungssektor, die für die nächsten Jahre mit einer verstärkten Umwandlung von gerade noch bezahlter Arbeit in unbezahlte Arbeit rechnen müssen, wie immer, wenn der Staat sparen muss.

Soweit einmal meine Vorbemerkung, zur Situation und warum gerade jetzt die Frage zu stellen ist, ob es wirklich angemessen ist, uns das weiter antun zu lassen, dass Erwerbslosigkeit in dieser Art und Weise Menschen zurichtet?

1. Tätigsein in Freiheit – wie geht das im Kopf. Meine erste Behauptung: Ein Stück Freiheit gewinnen wir, wenn wir uns dazu bringen können, durchaus mit gegenseitiger Unterstützung, **genauer über Arbeit zu denken**. Auf die Gefahr hin, dass Sie jetzt den Eindruck haben, ich käme zu einem etwas langweiligen Teil meines Referates, glaube ich doch, dass es wichtig ist, das anzusprechen, was ich jetzt ansprechen will, nämlich die Bedeutung von unbezahlter Arbeit. Ich glaube, es kann nicht oft genug gesagt werden, gerade unter den jetzigen gesellschaftlichen Bedingungen, und nicht oft genug bewusst gemacht werden, dass es unser aller Leistungen im Bereich unbezahlter Arbeit sind, die uns überhaupt in die Lage versetzen morgens, mittags oder abends – je nach der Lage ihrer Arbeitszeiten – in einem Zustand am Erwerbsarbeitsplatz oder am Ausbildungsort zu erscheinen, in dem wir überhaupt arbeitsfähig sind. Das ist sozusagen ein Profit aus der unbezahlten Arbeit, der hier geleistet wird. Dass es die unbezahlte Arbeit ist, die uns überhaupt erst in die Lage versetzt, am Arbeitsamt in Arbeitsmarktmaßnahmen und bei Bewerbungsgesprächen und unbezahlten Praktika arbeitswillig und arbeitsfähig wirken zu können. Und es sind diese Leistungen im Bereich unbezahlter Arbeit, die sicherstellen, dass von konkreten Pflege- und Zuwendungshandlungen abhängige Menschen nicht verhungern, in Kindergärten und Schulen erscheinen und nicht vor den Türen hoffnungslos überfüllter Arbeits- und Pflegeeinrichtungen geparkt werden.

Dass diese Gesellschaft so funktioniert, wie sie funktioniert, ist also zunächst einmal der von uns allen erbrachten unbezahlten Arbeit geschuldet. Und diese Arbeit wird auch dann erbracht, wenn in Haushalten eine oder mehrere Personen vorübergehend oder länger keiner Erwerbsarbeit nachgehen können.

Der Haushaltsektor, so die in Basel lebende Ökonomin Mascha Madörin, ist wirtschaftlich sogar bedeutender als der Dienstleistungssektor. Die Bruttowertschöpfung durch unbezahlte

Arbeit macht in der Schweiz über 60% des Bruttoinlandsproduktes aus. Das entspricht zirka 8.500 Millionen geleisteten Arbeitsstunden. Die Berechnung stammt aus dem Jahr 2004. Demgegenüber bilanzierte die bezahlte Erwerbsarbeit in diesem Jahr mit 7.000 Millionen Arbeitsstunden.

Meine bis jetzt in solidarischer Wir-Form gehaltene Darstellung unserer aller Leistungen im Bereich unbezahlter Arbeit möchte ich allerdings differenzieren. Sie können sich vielleicht denken, in welche Richtung. Die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen, wie sie derzeit noch immer dominant ist, bedeutet, dass **diese Leistungen nach wie vor vorwiegend von Frauen erbracht werden**. Das stellt sich dann in Zahlen so dar, dass **Frauen zusätzlich zu jeder entlohnten Arbeitsstunde 51 Minuten unbezahlt erbringen. Männer hingegen 11 Minuten**. Kein Grund, uns jetzt im Geschlechterkampf zu verlieren. Worauf ich hinaus will: wo sich Frauen und Männer wieder treffen können, in diesem Punkt und unbedingt treffen sollten, ist die Notwendigkeit, dass beide Geschlechtergruppen diesen Leistungen auch das entsprechende Gewicht geben, sie für bedeutungsvoll halten. Während das für Männer die Herausforderung bedeutet, zunehmend immer mehr rein quantitativ an unbezahlter Arbeit gerne zu tun, dazu auch zu stehen und das mit entsprechender Qualität zu leben, bedeutet das für Frauen, die Herausforderung dieser Leistungen, die sie hier erbringen, in ihrem eigenen Wertehaushalt den gesellschaftlichen Stellenwert zu geben, den sie wie eben ausgeführt tatsächlich auch haben.

Damit das für beide Geschlechter im Kopf gut gelingt, ist es wichtig, die **Denkfallen in unseren Köpfen zu durchschauen**. Ich bin ja immer noch bei diesem Teil, wie gelingt es im Kopf, Arbeit anders zu denken, und meine, dass das hilfreich sein könnte für die Gesamtthematik, um die es hier geht. Beide Geschlechter sind in unterschiedlicher Art aber doch, was diese unbezahlte Arbeit oder überhaupt, was die Stellung von Erwerbsarbeit in ihrem Leben betrifft, in verschiedener Art ideologisch „angefüttert“. Um dieses Wort zu gebrauchen, das Sie aus der Antikorruptionsdebatte und der Novellierung des Antikorruptionsgesetzes aus den letzten Wochen noch im Ohr haben. Wir alle sind, was Erwerbsarbeit betrifft, in der einen oder anderen Art und Weise, und da spielt unser biologisches Geschlecht oder das soziale Geschlecht durchaus eine große Rolle, „angefüttert“ und in dieser Art und Weise auch anfällig für Korruption. Was meine ich damit? **Viele Frauen beharren darauf, dass das, was sie im Haus für andere tun, aus Liebe getan wird und daher keine Arbeit ist. Ich glaube, das ist ein Aufsitzen auf einer Ideologie**. Da sind wir „angefüttert“ in dieser Art und Weise, und sind anfällig, uns selber zu korrumpern mit dieser Art von entwertendem Denken.

Männer sind in einer anderen Art und Weise hier korrumptierbar. Sie **sind durch die Geschichte sehr abhängig von ihrem Status am Arbeitsmarkt und neigen daher dazu, allzu gerne die Umstände zu verbrämen, unter denen sie ihre Arbeitskraft verkaufen müssen**. Sie neigen dazu, dass sie auf lange Sicht vieles, was sie sonst noch ausmacht, verlieren, weil sie auf diese Erwerbsarbeitsrolle gesellschaftlich reduziert werden bzw. sich reduzieren lassen.

Wer aller füttert denn ideologisch an? Ich könnte mich hier ein bisschen darüber verbreiten, dass es eine durchaus unheilige Allianz in der ganzen Bandbreite österreichischer SozialpartnerInnenschaft ist, die hier immer noch mit dem hohen Stellenwert von Erwerbsarbeit „füttert“, aber ich nehme mich lieber selber hier in die Pflicht. Es sind nicht zuletzt die Kirchen, historisch und noch immer, die hier ideologisch „anfüttern“. Es gab ja ein Beispiel am Ende des vorangegangenen Referates, als was Arbeit alles definiert wird, wozu sie Zugang schafft, was sie alles ausmacht. Es gipfelt immer wieder mal in der Darstellung, Arbeit wäre das, was den Menschen dann erst wirklich zum Menschen adelt. Ich glaube,

dass genau durch diese Aufladungen, durch dieses ideologische „Anfüttern“ in Richtung Erwerbsarbeit und der damit immer impliziten Abwertung unbezahlter Arbeit, Arbeitslosigkeit als Tragödie der Nutzlosigkeit eigentlich erst entsteht. Genau durch diese wertemäßige Aufladung von Erwerbsarbeit.

Daher ist es, glaube ich, gut, genau zu denken. **Eine Leistung, die uns alle verbindet, die wir auch dann erbringen, wenn wir gar nicht in der Erwerbsarbeit stehen, ist in einem ganz hohen Ausmaß diese gesellschaftlich unabdingbar notwendige unbezahlte Arbeit, von der ja auch der Arbeitsmarkt erst lebt.**

Hier wären jetzt doch noch die von sehr, sehr vielen von uns erbrachten Leistungen im Bereich der freiwilligen Arbeit oder mit dem altmodischeren Begriff der Ehrenamtlichkeit anzuführen. Im aktuellen Sozialbericht können Sie die Zahlen nachlesen, im Kapitel „Freiwilligenpolitik“. 44% der österreichischen Bevölkerung ab 15 Jahren leisten in irgendeiner Form Freiwilligenarbeit, 47% der Männer und 41% der Frauen. Darüber kann man sich jetzt nicht freuen, falls Sie das als Mann jetzt irgendwie im Gedanken im Kopf gehabt haben könnten, dass sie da vorne weg sind bei der Freiwilligenarbeit. Wenn Sie sich noch einmal die Zahlen herholen, in welchem Ausmaß Frauen unbezahlte Arbeit leisten, zu ihrer Erwerbstätigkeit dazu, ist es eigentlich eine außerordentlich hohe Zahl, dass Frauen noch in dieser Art und Weise überhaupt auch noch Freiwilligenarbeit leisten können. In diesem Bereich, dem wir Wert geben müssen und der uns auch nicht genommen wird dadurch, dass wir keinen Erwerbsarbeitsplatz haben, gehört auch all das dazu, was wir wirklich, wirklich gerne, um diese Formulierung von Frithjof Bergmann ein bisschen zu entfremden, wirklich gerne für uns selber und mit anderen tun, und es gehört auch der in seiner gesellschaftlichen Bedeutung krass unterschätzte „Tätigkeits“-Bereich der Muße dazu. Alles zusammen, und ich hoffe das ist jetzt deutlich geworden, macht schon weit mehr als das halbe Leben aus – um mich jetzt auf den Veranstaltungstitel dieser Enquete zu beziehen.

2. Keinen Mythen aufsitzen: „Tätigsein in Freiheit – wie geht das im Kopf?“ ist nach wie vor das Überthema. Worauf ich jetzt hinaus möchte, ist, Sie dabei mitzunehmen, wie wichtig es ist, gesellschaftliche Mythen, die uns alltäglich begegnen, die wir internalisiert haben, aufgenommen haben, mit denen wir sozusagen auch groß geworden sind, über Arbeit und Leistung, dass wir hier Verdacht schöpfen, dass die vielleicht nicht wahr sind, dass es darum geht, ihnen nicht mehr aufzusitzen und dass es demgegenüber wichtig ist, unserer eigenen Wahrheit bezüglich Arbeit und Leistung Gewicht zu geben. Es geht also weiterhin um ein Handeln auf der Ebene des Denkens. Ich habe zuerst gerade über Denkfallen gesprochen, die es erlauben, dass unbezahlte Arbeit nicht als jener gesellschaftliche Wert gesehen wird, den sie zweifellos hat. Hier geht es jetzt um die **Denkfalle**, die dazu führt, dass wir immer noch glauben, **Arbeit würde im Rahmen der kapitalistisch marktwirtschaftlichen Ordnung deswegen bezahlt, weil eine wie auch immer vereinbarte, für irgendjemanden nützliche Leistung erbracht wird.** Ich glaube, es gibt unter uns möglicherweise hier zwei Sichtweisen auf diese Denkfalle.

Es könnte sein, dass ein Teil von Ihnen davon ausgeht, dass irgendwo im Bauch unserer Gesellschaft, oder auch eingeengt aufgrund unseres Wirtschaftssystems, **auf mysteriöse Weise bestimmte Arbeit in bezahlte Arbeit verwandelt wird**, andere Arbeit aber unbezahlt bleibt. Dieses Gefühl, dass es sich hier um einen mysteriösen, nicht durchschaubaren Vorgang, dem man irgendwie schicksalhaft ausgeliefert ist, handelt, haben wohl vor allem jene, die täglich erleben, dass sie irrsinnig viel arbeiten, und trotzdem zum Beispiel nicht aus der Gruppe der Working poor kommen. Oder dass sie sich in unendlicher Weise darum

bemühen, ihre Beschäftigungsfähigkeit nachzuweisen und trotzdem keinen Erwerbsarbeitsplatz bekommen.

Ein anderer Teil hat vielleicht eine andere Sicht auf diese Denkfalle. Da könnte es eher so ausschauen, dass man davon ausgeht, dass auf der Ebene ausgewählter Institutionen, denen man irgendwie im demokratischen Verfahren auch halbwegs dazu die Legitimation erteilt hat, **in einem gerechten Verfahren entschieden wird, welche Arbeit bezahlt wird und wie sich innerhalb dieser bezahlten Arbeit eine gerechte Ordnung herstellen und einhalten lässt**. Diese Sicht haben wohl vor allem jene, die täglich von dieser Erwerbsarbeitsordnung und dem gut aufrecht erhaltenen Mythos „Leistung lohnt sich“ profitieren. Aus meiner Sicht, sozusagen meine Wahrheit, die ich diesem Mythos entgegenhalten möchte, de facto wird Arbeit dann zu bezahlter Arbeit, schlicht und ergreifend deswegen weil sie gerade marktfähig ist.

Zwei Beispiele, von denen ich nicht weiß, wie gut sie sind, vielleicht höre ich das dann in der Diskussion und im Austausch mit Ihnen. Sie können am Dienstag, den 30. Juni als Angestellte der Stadt Linz drei Stunden Straßen kehren und das im Rahmen Ihres Arbeitsvertrages bezahlt bekommen. Wenn ihr Arbeitsvertrag an diesem Vertrag an diesem Tag ausläuft, können Sie zwar am 1. Juli auch wieder die gleiche Arbeit machen und drei Stunden Straßen kehren, es wird Sie niemand dafür bezahlen. Der Grund, warum Ihr Arbeitsvertrag ausläuft, könnte darin liegen, dass die Gemeinde Linz sich entschieden hat, mehr Maschinen einzusetzen oder das Straßenkehren von Menschen machen zu lassen, denen sie verordnen kann, dass das eine gemeinnützige Integrationsmaßnahme ist.

Ein zweites Beispiel, Sie können zu jenen Arbeitern und Arbeiterinnen gehören, die in den letzten Jahren in diversen Industriezweigen für die sich rasch ausweitende Produktion, zum Beispiel den Leiterplatten-, Karosserieteilebereich angelernt worden sind. Wenn dieser Unternehmenszweig irgendwohin ausgelagert wird, können Sie Ihre Leistung nicht einmal mehr unbezahlt weiter erbringen, weil es die Betriebsstätte nicht mehr gibt. Und Ihre gerade noch nachgefragte Kompetenz beschert Ihnen langfristige Erwerbslosigkeit, weil Sie nicht nachgefragt ist.

Es stimmt zwar immer noch, dass für viele Menschen Erwerbsarbeit nach wie vor die sicherste Quelle der Existenzsicherung ist, aber das ist weniger der Erwerbsarbeit zu verdanken, sondern dem Mangel an Alternativen und vor allem auch der rigiden Ordnung, die dazu zwingt, politische, soziale und wirtschaftliche Rechte über den Kampf um einen Arbeitsplatz abzusichern. Und eine so sichere Quelle, wie gerne dargestellt wird, ist diese Erwerbsarbeit nie gewesen, jedenfalls schon lange nicht mehr. Nie gewesen: auch im historischen Rückblick denke ich, liegt es auf der Hand, dass es immer schon ganz viele flankierende Institutionen für Individuen, natürlich auch konkrete Menschen gegeben hat, um vor den Unbilden der Arbeit zu schützen. Letztendlich ist ja auch die Erfindung des Sozialstaates darauf zurückzuführen, dass mit Erwerbsarbeit eben nicht automatisch eine Existenzsicherung über den Lebensverlauf garantiert ist, sondern dass es mit vielen Risiken verbunden ist, dass die Arbeit immer auch mit den Unbilden dieser Sicherungsfallen verknüpft gewesen ist. Und nicht nur im historischen Rückblick wird deutlich, dass Erwerbsarbeit nicht diese Quelle sein konnte, als die sie aber gerne eben in mythologischer Verbrämung hingestellt wird.

Auch im aktuellen Sozialbericht, aus dem ich kurz schon aus dem Kapitel „Freiwilligenarbeit“ zitiert habe, findet sich der bemerkenswerte Satz, dass die Erwerbsarbeit unter heutigen Bedingungen nicht mehr diese sichere Quelle der Existenzsicherung gewesen ist, die sie früher einmal gewesen sei. Das halte ich für äußerst bemerkenswert. Alles andere wäre ja auch vielleicht zu ideologisiert, weil ja dieser Sozialbericht doch einigermaßen redlich

darlegen muss, wie sich das Phänomen der prekarisierten Arbeit im Zusammenhang mit einer sich stabilisierenden Armutgefährdung in Österreich verbindet.

Es gibt aber auch eine vielleicht überraschende Lehrmeisterin dafür, was Erwerbsarbeit heute eigentlich bedeutet und auf welche Art von Arbeitsmarkt wir eigentlich schauen, und das ist Heidi Klum. Vielleicht hatten Sie nicht die Ehre, die letzte Staffel von „Germany's next Topmodel“ im Fernsehen zu verfolgen. Ich konnte das hin und wieder tun, wenn ich versucht hab', mit einer meiner Töchter das zu tun, was hier als ganz wichtig angesprochen wurde, nämlich das familiäre Reden einigermaßen aufrecht zu halten. Und da rennt dann hin und wieder nebenbei der Fernsehapparat. Insofern weiß ich, worüber Sybille Hamann in einer der letzten „Falter“-Ausgaben schreibt, mit diesem schönen Titel „Danke, Heidi!“ Sie hat eine Überschrift, wo sie sagt, dieses Sendeformat könnte eigentlich sehr aufklärerisch wirken für alle, die sich heute auf dem Arbeitsmarkt bewähren müssen. Es geht dabei zunächst einmal um Marie, in der Diktion dieser Sendung, die hübsche Maturantin, die schon immer das Fett abgekriegt hat bei den Rückmeldungen der Jury, weil sie irgendwie so austauschbar daherkommt und es irgendwie nicht hinkriegt, entsprechend Ecken und Kanten zu zeigen. Und dann weint sie ein bisschen und schürzt ihre Lippe und kriegt's aber doch wieder nicht ganz hin. Aber in der vorletzten Sendung beim PR-Training hat Marie dann endlich kapiert, was von ihr verlangt wird. „Ich muss versuchen, spannend zu werden“, haucht sie. „Aber nicht zu viel, man muss da wohl ein Mittelding finden.“ Sybille Hamann entwickelt von da her ihren Gedanken, dass ja Marie mit diesem Konflikt nicht allein ist. Worum geht es denn jetzt eigentlich?

Diese Mädchen, die da immer wieder herbe Kritik der Jury einstecken müssen, könnten ja etwas lernen, das wir alle für den Arbeitsmarkt lernen müssen, nämlich: Du musst unverwechselbar sein, aber gleichzeitig vielseitig und flexibel. Führe aus, was man dir anschafft, aber tu dabei stets so, als sei es deine eigene Idee gewesen. Übe präzise, damit es im entscheidenden Moment so ausschaut, als wärst du spontan. Authentizität ist das allerwichtigste. Sei natürlich, aber verrate niemals, wie dir wirklich zumute ist.

Im Prinzip kann man diesen Trainingsplan in all seiner Widersprüchlichkeit auf jede Ich-AG anwenden, spätestens an dieser Stelle wird Heidi Klum zur Arbeitsmarkberaterin der Generation Praktikum. Wir alle sind Jessica, Mandy, Sarah oder Marie. Eines Tages werden wir alle auf den Laufsteg gestellt in viel zu hohen Schuhen und müssen vor aller Augen um unsere wirtschaftliche Existenz laufen. Wenn Sie, wie ich auch, hin und wieder ein bisschen diese Sendung sehen konnten, meint Sybille Hamann, könnten Sie möglicherweise einen kleinen Startvorteil davon haben.

3. Tätigsein in Freiheit – wie geht das in der Gesellschaft? Ich denke, es geht darum, hier gesellschaftliche Rahmenbedingungen zunächst einmal wahrzunehmen. Diesen ganz wichtigen Rahmen einer kapitalistisch marktwirtschaftlichen Wirtschaftsordnung auch zu benennen, ihn zu durchschauen mit dem was er bedeutet, eine Meinung dazu zu bilden und natürlich auch eine Veränderung zu erkämpfen. Die Punkte, auf die ich mich hier beziehen möchte, die Veränderungen, um die wir uns in erster Linie bemühen sollten, sind:

Eine **entschiedene Verteilungspolitik**, eine **repressionsfreie Arbeitsmarktpolitik** und eine ganz bestimmte Form von **Bildungspolitik**. Das sind die drei Punkte, auf die ich jetzt noch hinaus möchte.

3.1. Verteilungspolitik: Michael Meyer, ein Betriebswirtschaftler an der Wirtschaftsuniversität Wien, hat vor kurzem sehr pointiert und klar dargestellt, dass er findet, dass dieses ganze Prämiensystem, dessen Zeuge wir jetzt in der letzten Zeit so deutlich geworden sind,

eingestampft werden sollte. Wenn diese Vorstellung, dass Prämienzahlung für bestimmte Leistungen, dieses „Pay for Performance“, überhaupt irgendwo angemessen sein könnte, dann meint er, bei Jobs, die per se ziemlich uninteressant sind, und wo es wirklich nur darum gehen könnte, sie endlich einmal entschieden höher zu entlohen, als wir das in den letzten Phasen der Wirtschaft gemacht haben. Er plädiert also dafür, dieses Prämiensystem einzustellen, und er argumentiert dafür, indem er sagt, wir wissen aus der empirischen Forschung genau, wie schädlich die Wirkung monetärer Anreize auf die Motivation ist und wir wissen genug, um damit leistungsorientierte Entlohnung ernsthaft in Frage zu stellen. Ich halte das in der jetzigen Zeit für eine sehr interessante und äußerst dringliche Intervention. Wahrscheinlich wissen das viel mehr, aber Helmut Meyer hat es halt jetzt auch einmal ausgesprochen. Aus seinen empirischen Daten, die ihm zur Verfügung stehen, kann er sagen, dass im Schnitt bei allen Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen Geld erst an dritter Stelle der Motivation steht, Arbeit zu tun, einen Job anzunehmen; deutlich hinter der Bedeutung des Jobs und der Befriedigung durch erfolgreiche Ausführung von Aufgaben.

Hingegen aber, und das ist jetzt der spannende Punkt auf den ich da hinaus will, auch im Zusammenhang mit einer Verteilungspolitik, glauben fast drei Viertel der Befragten, dass alle anderen nur für Geld arbeiten würden. Das heißt doch eigentlich nichts anderes, als dass wir, wir jetzt auch im Sinn der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die wir uns geben und die wir auch dulden und immer wieder beharrlich verstärken, dass wir über die Jahre individuell und in unserem Leben und gezielt gesellschaftlich die Pflege einer Selbst- und Fremdanerkennungskultur durch monetäre Anreize ersetzen. Wir belohnen uns selbst und wollen belohnt werden mit materiellen Dingen, mit monetären Anreizen und bilanzieren dann, nach diesem Tun mit einem Menschenbild, sehen also uns selber in einer Art und Weise, als ob es tatsächlich so funktionieren würde, dass wir ausschließlich über monetäre Anreize bewegbar und motivierbar wären. Und Helmut Meyer hält dem entgegen, monetäre Anreize können schon motivieren, aber häufig zu falschem Verhalten. Auch er konstatiert hier einen bestimmten Korrumperungseffekt, und in dem Zusammenhang finde ich es schon spannend, dass man auch über ein hier ansässiges großes Industrieunternehmen schon hört, dass es vielleicht möglich gewesen wäre, anders mit der Krise umzugehen im Jahr 2009, nicht eine derartige Job-Kurzarbeits-Freisetzung-Talfahrt machen zu müssen, wenn nicht im Jahr 2008 noch auf Teufel komm’ raus alle Ziele erfüllt worden wären, damit diese Prämienauszahlung gewährleistet gewesen ist.

Ein Punkt, auf den ich daraus folgend komme, ist, dass natürlich dann, wenn eine Anerkennungskultur anderer Art in Unternehmen ganz eindeutig fehlt, es ja da nur so laufen kann über die Zeit und in diesem gesellschaftlichen Umfeld, in dem wir uns befinden, dass wir dann sagen, „Gut okay, dann lieber ein Monatsgehalt Abfertigung mehr. Irgendwie muss ich mir das abkaufen lassen können, dass mein Chef nach jahrzehntelanger Arbeit im Unternehmen noch immer nicht weiß, wie ich heiße“, um es jetzt ganz platt zu bezeichnen. Das nehme ich allerdings nicht aus der Luft, es gibt ein Künstlerpaar, das in einem Industrieunternehmen im Süden von Wien in den letzten zwei Jahren zu diesem Thema Anerkennungskultur gearbeitet haben und die mit erschütternden Ergebnissen von dort gekommen sind. Zum Beispiel eben genau dieser Art, dass der Geschäftsführer es nicht auf die Reihe bringt, zu wissen, wer denn eigentlich wirklich die Leute sind, die für ihn arbeiten. Dann liegt es irgendwie in unserem System scheinbar doch relativ nahe, sich dann einfach etwas abkaufen zu lassen für diese Form der Demütigung.

Wenn wir uns darauf verständigen könnten, dass diese „Pay for Performance“-Geschichte nicht das Angemessene ist, dass dieses Uns-steuern-lassen durch monetäre Anreize einen Korrumperungseffekt, ein falsches Handeln zur Folge hat, dann denke ich, könnten wir auf

eine andere Form von Verteilungsdebatte kommen. Und ich glaube, das würde es brauchen, weil dann ist ja auch klar, dass es in einer Verteilungsdebatte in erster Linie darum gehen könnte, was sind die besten Ideen, um möglichst breitflächig Existenzsicherung zu gewährleisten. Und dann müsste eigentlich diese Problematik wegfallen, dass wir sagen, wenn wir uns monetär nicht unterscheiden können, wenn ich nicht finanziell in einer ganz anderen Liga spielen kann als du, dann habe ich ja in dieser Gesellschaft keine Bedeutung. Wenn wir durchschaut haben, dass es ohnehin diese Belohnung für Leistungen in dieser Art und Weise nicht geben kann, dann sollte uns eine Verteilungspolitik besser gelingen. Das ist mein erster Politikpunkt, auf den ich hier schauen möchte.

3.2. Repressionsfreie Arbeitsmarktpolitik: Der zweite geht in die Richtung, dass wir uns selber mehr trauen müssen. Einerseits im Sinne von **mehr wagen**, aber nicht ohne Netz, wie uns oft nahe gelegt wird, sondern im Bewusstsein des Anspruchs auf soziale Netze. Also da **mehr zu wagen, dass wir wissen, uns stehen soziale Rechte zu**. Aber auch uns selbst mehr trauen im Sinn von **uns mehr zu vertrauen**, uns selber und auch gesellschaftlich untereinander als Bürger und Bürgerinnen. Ich glaube, dass es heute darum geht, Erwerbsarbeit, Sozialpolitik – diese zwei sehr eng miteinander verknüpften Felder – so zu gestalten, dass wir einen Freiraum erreichen, in dem wir uns nicht mehr gegenseitig überprüfen müssen, ob wir etwas leisten, das wir gegenseitig dann vielleicht irgendwie anerkennen könnten.

Es braucht, glaube ich, gesellschaftliche Räume, in denen klar ist, wir gehen davon aus, dass jedes Mitglied dieser Gesellschaft, diesen Zug hat, etwas Sinnvolles zu tun, in dieser Freiheit tätig zu sein, sich darum bemüht, sich zu entwickeln, einen Beitrag zum Gemeinwesen, zur Wohlfahrt, zur Wertschöpfung zu leisten, und wir sollten davon abgehen, unsere Systeme im Bereich Erwerbsarbeit und im Bereich des Sozialstaates immer so zu knüpfen, dass sie mit Kontrolle, Bedarfsprüfung und gegenseitiger Vernaderung des Sozialschmarotzertums oder des Auf-der-faulen-Haut-Liegens verbunden sein könnten.

Ein Beispiel dazu aus einem Küchengespräch heute in der Früh in der katholischen Sozialakademie Österreichs. In der KSÖ arbeiten zwei Frauen mit Migrationshintergrund. Die eine als Wissenschaftlerin im Bereich der Grundlagenarbeit, und die andere ist die Frau, die schon seit 20 Jahren hier aufräumt. Die eine ist Spanierin, die andere hat serbischen Zuwanderungshintergrund. Also auch wir sind nicht davor gefeit, dass uns die Migrationsproblematik in dieser Art und Weise kennzeichnet als Arbeitgeber. Aber Frau Mladiza, die heute beim Kaffee gesessen ist, als ich ins Büro gekommen bin, hat in der „Heute“-Zeitung, in dieser Wiener U-Bahn-Zeitung, gerade darüber gelesen, dass das einkommensabhängige Kinderbetreuungsgeld verabschiedet wurde. Und dann hat sie mir die Varianten vorgelesen und dann gesagt: Ah, das ist irgendwie eine total gute Sache, weil dann würde ihre Tochter, die ja neben den Kindern auch immer erwerbstätig gewesen ist und viel geleistet hat, ein höheres Kinderbetreuungsgeld in Anspruch nehmen können gegenüber der Türkin, die nie gearbeitet hat und auch jetzt, in der jetzigen Form genauso 400 Euro bekommt wie ihre Tochter. Das ist jetzt ein Beispiel, mit dem ich mir leicht tue, es zu erzählen, weil es die Nöte einer anderen Frau beschreibt, keinen solchen Freiraum erkennen zu können, wo ich guten Gewissens sagen kann, ich weiß zwar nicht, was die Türkin gearbeitet hat, aber ich nehme einmal an, sie hat sich auch darum bemüht, in ihrem Umfeld Wesentliches zu leisten, Dinge auf die Reihe zu kriegen, irgendwie in dieser Gesellschaft anzukommen, was man ihr ohnehin schwer genug macht. Und das meine ich, auf das würde es hinauskommen, dass wir alle uns darauf verstündigen: Es geht nicht um Kontrolle, es geht nicht um Verdächtigung, es geht nicht um Vernaderung. Da spielen wir nur mit in einem Spiel, das nach wie vor die Erwerbsarbeit viel zu hoch bewertet. Es geht in

diesem Sinn ganz eindeutig um eine **repressionsfreie Arbeitsmarktpolitik**. Ich glaube, das könnte herauskommen, wenn wir uns auf einen **Raum des Vertrauens, des gegenseitigen Vertrauens verständigen**, dann muss es einfach aus sein können mit den Sanktionen im Bereich des Arbeitsmarktservice.

3. 3. Bildungspolitik: Und der dritte Punkt: Ich denke, dass es ganz wichtig ist, dass das soziale Netz, so wie es jetzt ist, möglichst viel Bewegungsfreiheit, absichern sollte. Wir brauchen, glaube ich, **nicht so sehr ein Recht auf einen Arbeitsplatz, sondern ein Recht auf ein existenzsicherndes Einkommen und ein Recht auf Bildung, Aus- und Weiterbildung, um jene Arbeit tun zu können und anbieten zu können, die wir für wichtig erachten**. Ich glaube, dass dieser Punkt besonders wichtig ist im Hinblick auf junge Menschen, von denen mir von diesem Volkshilfeprojekt ein ganz deutliches Zeugnis gegeben wurde, wie es denen geht. Ich glaube, dass wir heutzutage die Tendenz haben, junge Erwachsene und Jugendliche an diesen Arbeitsmarkt auszuliefern. Ein bisschen kommt es mir manchmal so vor, als ob man sagt, „Ich hab' mit einer gesunden Watschn' gelebt und aus mir ist auch etwas Anständiges geworden“. So scheint man jetzt irgendwie zu sagen „Ich habe auch mit dieser Art von Erwerbsarbeit gelebt und irgendwie hab ich es auch geschafft, dass etwas Anständiges aus mir geworden ist“. Nähtere Prüfungen sind immer schwierig. Mir kommt das auch so vor, dass wir heutzutage mit jungen Menschen so umgehen, sobald wir irgendwie von ihnen hören „Ah, du hast Arbeit gefunden“, scheinen wir unsere Verantwortung los zu sein. Arbeit gefunden zu haben, einen Arbeitsplatz ergattert zu haben, scheint immer noch zu heißen, „so jetzt stehst du auf eigenen Beinen, wir haben keine Verantwortung mehr für dich, du bist in dieser Gesellschaft angekommen, etwas anderes interessiert uns nicht mehr.“

Ich glaube, und darauf will ich mit diesem letzten Punkt hinaus, **wir brauchen eine bestimmte Form von Bildungspolitik, die Irrtümer ermöglicht**, die Ausfälle auch gerade von jungen Menschen möglich macht und erst auf diesem Weg quasi Innovationskraft in die Gesellschaft wieder herein bringt. Wir brauchen ganz sicher keine segregierte Bildungspolitik. Wir brauchen, glaube ich, diese Chance auf eine Bildungspolitik, die gerade auch jungen Menschen dieses Irrtümer-Machen, dieses Ausfallen und auf diese Art und Weise innovativ zu sein, sichert. Also, mein Plädoyer am Schluss, um das Handeln auch noch einmal deutlich zu benennen: **Eine Verteilungspolitik, eine repressionsfreie Arbeitsmarktpolitik und eine Bildungspolitik**, die vor allem für jüngere Erwachsene die entsprechenden Chancen liefert.

Danke.